3 1761 07482071 3

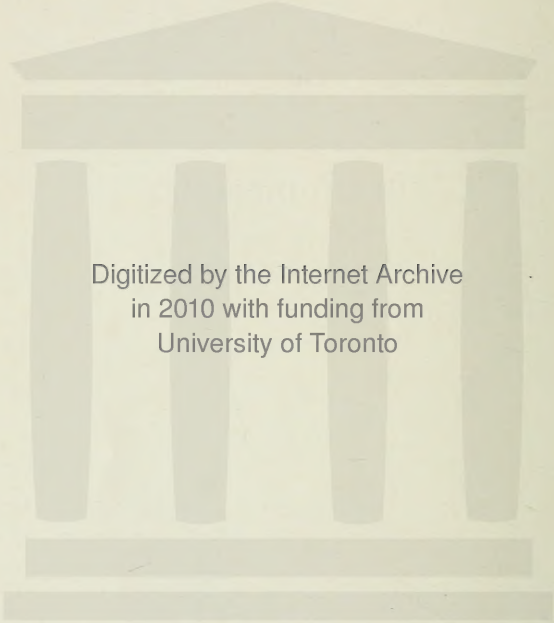
Ein Namenloser.

Erzählung von Herm. Hirschfeld.

PT
2617
I769
N3

OTTO WEBER BÜCHER

Ein Namenloſer.


Digitized by the Internet Archive
in 2010 with funding from
University of Toronto

http://www.archive.org/details/einnamenlosererz00hirs

Otto Weber Bücher

Ein Namenloser

Erzählung von Herm. Hirschfeld.

Otto Weber Verlag, Heilbronn.

[19--]

PT
2617
I769N3

Nachdruck verboten.
Alle Rechte vorbehalten.

815463

Druck von Otto Weber, Heilbronn a. N.

1.

Inmitten des Lagers seiner Truppen erhob sich das Zelt des großen Kurfürsten Friedrich Wilhelm von Brandenburg, das nur etwas größer und durch ein auf seiner Spitze wehendes Banner ausgezeichnet, sonst aber ebenso schlicht war wie die luftigen Behausungen der übrigen Krieger. Vor dem eintretenden Kanzler v. Raudnitz schlug die Hand des diensttuenden Pagen die Falten des schweren Vorhanges von dunkelroter Wolle auseinander, der einen größeren, nur mit dem Notdürftigsten versehenen, als Wartezimmer dienenden Raum von dem Gemach schied, das, ebenfalls jedes äußeren Prunkes bar, den Kurfürsten selbst, den großen Staatsmann und gewaltigen Kriegshelden, umschloß. Inmitten dieses Zeltgemaches saß der Herrscher an seinem kunstlos geschnitzten Arbeitstisch, eifrig mit der Durchsicht eines vor ihm liegenden gezeichneten Planes beschäftigt. Der Krieg hatte abermals den Helden und sein tapferes Heer der engeren Heimat entrissen. Auf Frankreichs Anstiften war Schweden, als Besitzer Pommerns, in die Mark eingefallen und bedrohte als Brandenburgs gefährlichster Nachbar, den jungen, frisch aufblühenden Staat. In der Schlacht

bei Fehrbellin am 18. Juni 1675 hatte Friedrich Wilhelm die Hauptmacht des Feindes entſchieden auf's Haupt geſchlagen und ſich dann gegen die ſchwediſch-pommerſchen Lande gewandt, um den Kampf von den eigenen Staaten fern zu halten. Vor der von den Schweden beſetzten und wohlbefeſtigten pommerſchen Stadt Demmin lagerten die brandenburgiſchen Truppen, mehr als einmal hatte ihre Tapferkeit einen gewaltſamen Angriff verſucht, aber jedesmal war er unter ſtarkem Verluſt an der Stärke der Mauern und an dem mutvollen Widerſtande der Beſatzung geſcheitert.

„Der Herr Kanzler v. Raudnitz, den kurfürſtliche Gnaden befohlen," meldete der Page ſeinem Gebieter.

Friedrich Wilhelm erhob ſich. Das Sonnenlicht, das der dünnen Zeltleinwand ſpottend, das Gemach durchflutete, umwob wie mit einer Glorie die ſtattliche Herrſchergeſtalt mit dem ſcharf geſchnittenen Antlitz; in unwiderſtehlichem Zauber leuchteten die Augen eines Herrſchers, der in die Zukunft blickt.

„Eintreten!" befahl er, und dem über die Schwelle des Gemaches ſchreitenden, in ein talarartiges Gewand von ſchwarzem Sammet gekleideten Herrn die Hand entgegen ſtreckend, fuhr er fort: „Willkommen, lieber Raudnitz, mein getreuer Rat. Ich bedarf Euer; nehmt an meiner Seite Platz, und" — fügte er zu dem Pagen gewandt hinzu — „daß uns keiner ſtöre!"

Der Page verſchwand, hinter ihm floß die Portiere in dichten Falten zuſammen.

Mit eigener Hand hatte der Kurfürst für Herrn v. Raudnitz einen der plumpen Holzstühle neben seinen ebenfalls hölzernen Sessel gezogen.

Herr v. Raudnitz stand zwar eben erst in der Mitte der fünfziger Jahre, aber seine linke Seite schien nahezu vollständig gelähmt, und nur mühsam, mit Hilfe eines Stabes vermochte er sich vorwärts zu bewegen. Und dennoch, der Menschenkenner mochte es leicht enträtseln, dennoch waren es noch mehr seelische Leiden als körperliches Ungemach, die vor dem Alter die hohe kräftige Gestalt des Mannes gebeugt, den einst Brandenburgs Herrscher einen seiner Tapfersten genannt. Leiden hatten dieses Antlitz tief gefurcht und dies Haar silbergrau gefärbt, ehe die Natur ihr Recht begehrt. Leopold v. Raudnitz war noch lange kein Greis, aber er schien es, besonders gegenüber der elastisch-kräftigen Gestalt des Kurfürsten.

Er hatte sich an seines Herrn Seite niedergelassen. „Ich danke Ew. kurfürstlichen Hoheit für Ihr Vertrauen," erwiderte er, „mein Rat, so viel die geringe Einsicht ihn zu erteilen vermag, ist ja noch das Einzige, was Leopold v. Raudnitz seinem Gebieter weihen kann, seit mein Körper, wie von des Himmels Fluch getroffen, kraftlos und unfähig ward für kriegerische Tätigkeit."

Herzlich legte sich des Kurfürsten Hand auf des Gelähmten Schulter.

„O, sprecht nicht so, mein Freund!" erwiderte er. „Ihr habt wahrlich nichts getan, Gottes Zorn zu verdienen — und" fuhr er, Raudnitz Entgegnung ab-

ſchneidend, fort: „Seid Ihr nur mein treues Haupt, ſo iſt Euer Sohn, der Elimar, mein Arm — er iſt ein tapferer Junker, ein würdiger Sohn ſeines Vaters. Ihr ſeid auch ſonſt mit ihm zufrieden?“

Raudnitz ſeufzte. „Wäre Tapferkeit im entſcheidenden Augenblick aller Tugenden Inbegriff, — ich wäre es,“ erwiderte er; „aber mehr als einmal brachte Elimars Leichtſinn, ſein ſchwacher, jeder momentanen Regung zugänglicher Sinn bitteres Leid über mich. In dieſem Moment der edelſten Regungen, der ritterlichſten Empfindungen fähig, ſinkt er im nächſten zu niedrigen Streichen herab, bemächtigt ſich einer der wilden Kumpane, mit denen er ſich umgibt, ſeines Ohres und Herzens.“

Der Fürſt runzelte die Stirn.

„Ich hoffte einen beſſeren Bericht über den Sohn meines Raudnitz zu hören“, ſagte er, „aber der Jugend gährender Moſt wird ſich klären. Der beſte Kompaß, der ſolche Naturen in die Bahn des Rechten lenkt, iſt die Liebe — wir werden an eine Heirat für den Junker Elimar denken müſſen.“

„Hoheit, ich gründe ſelber mein Hoffen auf dieſe Blume des Himmels, damit ihr Duft des Böſen Keim in meines Sohnes Bruſt erſticke. Kaum eine halbe Stunde von hier entfernt liegt die Beſitzung des Freiherrn von Ebersberg, ein Zufall ließ Elimar die Bekanntſchaft ſeiner Tochter machen, und ſeit dieſer Zeit iſt er ein anderer.“

Der Kurfürst nickte beifällig. „Zählt auf unsern Schutz," sagte er, „ich gedenke nächstens dem alten Freiherrn eine Visite abzustatten und dabei die junge Dame zu sehen. Bei dieser Gelegenheit will ich gleichzeitig eine Pflicht der Dankbarkeit erfüllen und auch jener Frau einen Augenblick weihen, die auf dem Ebersberg'schen Boden ihre Hütte gebaut und die meine Soldaten als ihre Beschützerin preisen. Ihr habt von der „Mutter Anna" gehört, wie man sie in der Runde nennt?"

„Genug, um die Gesinnung meines edlen Fürsten zu würdigen," entgegnete Raudnitz gerührt, „für eine Seele wie die Mutter Anna, wenn die Schilderung der Opferfreudigkeit, der Güte wahr, die von jeder Lippe widerhallt, ist eine solche Auszeichnung der höchste Lohn."

„Jetzt freilich habe ich anderes zu denken," lenkte der Fürst ab, „mein Sinn ist trüb, Raudnitz, die Ungeduld verzehrt mich. Wir liegen hier vor dieser unseligen Festung, ohne unserem Ziele näher zu kommen; Tag um Tag verstreicht, jeder bringt uns Gefahr, wenn wir nicht handeln. Demmin muß unser werden — es muß!"

Billigend neigte der Kanzler das Haupt. „Keiner begreift wohl mehr als ich die Notwendigkeit, kurfürstliche Hoheit," entgegnete er; „und wenn Tapferkeit allein uns den Sieg zu erringen vermöchte, längst wehte die Fahne Brandenburgs auf Demmins Zinnen, aber die Mauern widerstreben der Gewalt, der Schweden Wachsamkeit vereitelt unser Mühen, und die Natur selber macht sich ringsum zu dem Schützer und Bundesgenossen der Belagerten

wider uns — denn fast überall umgibt das tiefe breite Moor die Mauern mit seinem unbezwinglichen und unüberschreitbaren Gürtel. Dadurch sind alle überhaupt möglichen Angriffe auf gewisse Punkte beschränkt, die so stark befestigt und so gut verteidigt sind, daß alle unsere Mühe und die hingebendste Tapferkeit der Truppen erfolglos blieb."

„So ist's, und doch — Ihr selber berührt den Punkt, um dessenwillen ich Euch zu mir beschieden ließ," meinte der Kurfürst. „Vor einigen Stunden erhielt ich von unbekannter Hand diese Zeilen ohne Unterschrift; sie enthalten einen Plan, den Eurer Einsicht mit zu unterbreiten der unbekannte Schreiber mich beschwört. Ich genüge dem Verlangen. Entscheidet: Ist's ein Narr, ist's ein Verräter, aus dessen Feder diese Zeilen flossen?"

Mit diesen Worten reichte er dem Kanzler ein geöffnetes Blatt. Herr v. Raudnitz stutzte, als seine Augen über die festen, wohlgeformten Schriftzüge schweiften, langsam prüfend überlas er den Inhalt mehrmals.

Nun hatte er geendet, sinnend legte er das Schreiben auf des Fürsten Arbeitstisch zurück.

„Ihr seid nachdenklich geworden?" fragte der Kurfürst hastig. „Ihr traut dem unbekannten Schreiber? Sollte sein Plan —"

„Täusche ich mich nicht, so ist's weder ein Verräter noch ein Wahnwitziger, der ihn ersann," unterbrach der Kanzler seinen Gebieter. „Mißlingen kann er vielleicht, der Beachtung ist er jedenfalls würdig."

Empor fuhr der Kurfürst. „Auch Ihr, Raudnitz? — Ich wagte kaum, mir selber zu gestehen, daß ich an die Möglichkeit glauben könnte. Doch soll der Plan gelingen, wie dies Schreiben sagt, so bedürfen wir eine Anzahl Männer in des Wortes wahrstem Sinn, todesverachtende Helden!"

„Ich kenne solche," fiel der Kanzler ein, „und stelle sie meinem Fürsten noch in dieser Nacht zur Verfügung. Meinen Elimar ausschließen, hieße seine Ehre kränken — ich vermag es nicht."

„Wo Ehre und Gefahr, darf ein Raudnitz nicht fehlen," meinte der Kurfürst herzlich. „Nehmt, wen Ihr wollt, ob adelig oder simpler Soldat," fuhr er in hoher Erregung fort, „nicht Geburt, nicht Stand — der Ehre Sache adelt hier. Ich entlasse Euch, Raudnitz, das Nötige zu veranlassen. Sorgt, daß um die achte Stunde die von Euch Bezeichneten sich an dieser Stätte einfinden, ich selber will ihnen den Plan enthüllen und ihr Gelöbnis empfangen; und noch eines — ich beobachtete Euch beim Lesen — Ihr kennt den Schreiber dieses Briefes?"

„Ich glaube ihn zu kennen, kurfürstliche Hoheit."

„Ein Edelmann?" fragte Friedrich Wilhelm.

„Die Zeilen tragen keine Unterschrift — ein Namenloser!" entgegnete Raudnitz bedeutungsvoll.

Der Kurfürst errötete leicht. „Ich verstehe," sagte er, „ich will nicht weiter forschen; aber gelingt der Plan, so soll er kein Namenloser bleiben, und erhält ihn Gottes Hand in der Gefahr, die er selber heraufbeschworen zur

Ehre der brandenburgiſchen Waffen, ſo will ich ihm einen Namen verleihen, der neben den beſten des Landes mit Achtung genannt werden darf. Und nun, mein Freund, auf Wiederſehen. Gott mit uns!"

„Amen!" bekräftigte Herr v. Raudnitz, dann verneigte er das Haupt vor ſeinem kurfürſtlichen Herrn und verließ das Zelt des Herrſchers, um zur Stätte zurückzukehren, die ihm ſelber als Heim diente.

Es war dies eine kleine Bauernkathe, von ihren Bewohnern geräumt und verlaſſen, deren zerfallenes Dach kaum Schutz gegen die Witterungsunbill gewährte. Zum Glück war der Herbſt noch mild und ſonnig, während der Stunden des Tages wenigſtens, und zu nächtlichem Schutz des ſiechen Mannes hatte der Kurfürſt die Pelze ſelbſterlegter Bären überſandt; noch gab es ja zu dieſer Zeit Bären in Deutſchlands Wäldern.

Herr v. Raudnitz teilte das Quartier mit ſeinem Sohne, dem Junker Elimar, er ſchien befriedigt, als ihm am Eingang der Hütte Eckbert, der alte getreue Diener, auf ſein Befragen mitteilte, der Junker habe ſich vor einer halben Stunde entfernt, aber verſprochen, vor Mittag wiederzukommen.

„Deſto beſſer, um ſo ungeſtörter werde ich das Nötige beſorgen können," ſagte der alte Herr vor ſich hin, „doch einen anderen hätte ich gern an meiner Seite, mir die Arbeit zu erleichtern. War Georg in meiner Abweſenheit hier?" wandte er ſich aufs neue an den Diener, der ſeinen Gebieter in den von dem Kanzler als Arbeitszimmer

benutzten Raum geleitet und ihm behilflich war, das tuchene, mit Otternfell verbrämte Hausgewand anzulegen.

„Der Einundzwanzigste?“ antwortete der Greis. „Ja, gestrenger Herr, auch er wollte später wiederkommen.“

„Und hinterließ er nicht, wo er zu finden sei?“

„Er gab mir keinen Ort an, der junge Mann schien mir in einer Aufregung, wie ich selten an ihm bemerkt.“

„Ich begreife sie,“ meinte Herr v. Raudnitz im Selbstgespräch, „so werde ich allein arbeiten müssen. — Ich habe Botschaften zu senden, vertraute Botschaft,“ fuhr er dann laut fort. „Halte Dich meines Rufes gewärtig.“

„Der alte Eckbert ist jederzeit zu Eurem Dienste bereit, gestrenger Herr.“

„Ich weiß es,“ sagte Raudnitz freundlich, „Du standest mir wie ein treuer Freund zur Seite, warnend in meines Lebens dunkelster Stunde, tröstend, als die Heimsuchung mich traf. Wenn es uns nicht gelang, ihre Spur wieder aufzufinden, wenn sie verschollen blieb und mit ihr das Kind — es ist nicht Deine Schuld, Du tatest redlich, was möglich war. Es konnte nicht sein!“

Er ließ sich mühsam in den hartgepolsterten überzogenen Sorgenstuhl vor dem plump gezimmerten Holzblock nieder, der die Stelle eines Arbeitstisches vertreten mußte. Briefschaften waren während seiner Abwesenheit eingegangen, er schob sie unbeachtet zur Seite, und während der Diener das Gemach verließ, nahm er die Regimentslisten zur Hand, sie eifrig durchblätternd. Er

kannte jede Kompagnie des Heeres, in deſſen Mitte er einſt gefochten, und war bei den Soldaten unvergeßlich und ſehr beliebt.

Mit einem prüfenden Blick durchflog er die Namen, mit einem Stern waren viele bezeichnet, ein Merkmal der Tapferkeit und beſonderer kriegeriſcher Verdienſte; es waren weit mehr als er brauchte.

Mühſam beſchrieb er eine Anzahl weißer Blätter, nur wenige Worte enthielt jedes von ihnen, dann falzte er es zuſammen, und nachdem er es mit Wachs geſchloſſen, zeichnete er auf jedes derſelben einen Namen, dann ſchellte er.

Eckbert erſchien ſofort auf der Schwelle.

„Nimm dieſe Blätter," befahl der Kanzler, dem Getreuen das kleine Päckchen reichend, „und verteile ſie nach der Bezeichnung, die jedes von ihnen trägt, ohne Aufſehen. Jedem Empfänger ſage: „Raudnitz zählt auf Euch," nichts weiter. Nun gehe und bringe mir Beſcheid bei Deiner Wiederkunft! Ich will indeſſen die Briefe leſen, die für mich angelangt ſind. Das Laufende muß erledigt werden."

Während der Alte ſich entfernte, den ihm gewordenen Auftrag zu vollziehen, lehnte ſich der Kanzler in ſeinen Seſſel zurück und öffnete die drei Briefe, die er vorhin, als mit wichtigeren Dingen beſchäftigt, von ſich geſchoben hatte. Sie ſchienen wenig Tröſtliches zu enthalten, denn das ohnehin ſorgenſchwere Antlitz des ſiechen Mannes ward noch düſterer und tiefer furchten ſich ſeine Züge,

tiefer die Ruinen des Leidens auf der hohen, energisch geformten Stirne.

Geräuschvoll öffnet sich die Türe. Junker Elimar, der Sohn des Herrn v. Raudnitz, betrat das gemeinsame Wohngemach des dürftigen Quartiers.

Der junge Mann mochte die Zwanzig eben überschritten haben, und seine Jugend war entschieden in seiner äußeren Erscheinung der am meisten für ihn günstige Eindruck. Die mittelgroße Gestalt des Junkers hatte fast einen plumpen Anstrich und auch sein Antlitz trug wenig Spuren von der geistigen Bedeutung, welche seines Vaters Züge kennzeichnete. Der Blick des blauen Auges war gewöhnlich ein ausdrucksloser, nur in Momenten der Erregung flammte es auf und fand diese in edlerer Quelle ihren Grund, so verschönte sich plötzlich das Antlitz des Jünglings, wie wohl ein lichter Sonnenblick eine öde steinige Gegend dem Auge anmutend zu gestalten vermag.

In diesem Augenblick freilich war in Junker Elimars Wesen wenig von einer erhabeneren Stimmung zu bemerken; er sah rot und verdrossen aus, zwei tiefe Falten gruben sich zwischen die dunklen Brauen als Zeugnis seines Unmutes, als er seines Vaters ansichtig ward. Die Anwesenheit des alten Herrn schien ihm gerade jetzt wenig zu behagen, umsoweniger, da er mit einem Blick den Brief in des Kanzlers Hand und dessen sorgenvolles Antlitz umfaßte.

„Komm näher, Elimar, mein Sohn," sagte Raudnitz

ernſt, aber nicht unfreundlich, da der Junker auf der Schwelle zögerte, „haſt Du Furcht?“

„Furcht, ein Raudnitz?“ — Elimar zwang ſich zur Heiterkeit — „ich müßte nicht Euer Sohn ſein in dieſem Falle.“

„Es gibt eine Furcht, mein Sohn, die ſelbſt einem Raudnitz nicht zur Unehre gereicht,“ wies ihn der Kanzler zurecht, „ich meine die Scheu, ſeinem Vater, der erſt vor kurzem Summen geopfert, um den Erben ſeines Namens ſchimpflicher Verfolgung zu entziehen, der mehr als einmal mit ſeiner Ehre einſtehen mußte für die des Sohnes, ins Auge zu blicken, wenn er in ſeiner Hand Briefe ſieht wie dieſen, den ich eben von Wittenberg empfing, dem Ort, der mehr zur Stätte wüſten Treibens als der Bildung für Dich ward!“

Elimar errötete.

„Verzeiht mir, Vater,“ ſagte er verlegen, „und zieht mich noch einmal aus dem Moraſt der Vergangenheit, ich verſprach Euch ja bereits, es ſoll anders werden! Ich wills verſuchen — wenn mir der Satan keine Streiche ſpielt,“ fügte er halblaut hinzu.

Der Alte hatte doch das geflüſterte Wort verſtanden. „Ein Körnlein Höllenſaat trägt jeder Irdiſche in tiefſter Seele,“ ſagte er, „wohl demjenigen, in dem nicht der Dämon Gelegenheit es zur Reife bringt. Und jener Dämon, ich ſehe ihn verkörpert an Deiner Seite — ſchon in Wittenberg war Hans von Sehlbach Dein Verführer, er iſt's geblieben, da er Dich ins Feld begleitet hat.“

„Ihr habt einmal Mißtrauen gegen den Hans, aber ich kann nicht von ihm lassen," rief der Junker, „mag er ein wenig locker sein, aber er ist mir lieber als der ewig ernste, ewig pflichtgetreue Bursche, den Ihr so gern als guten Engel an meine Seite stellen möchtet, von dem niemand weiß, woher er stammt, der nichts ist als eine Zahl."

Zum erstenmale flammte des Alten Antlitz wie im Zorne auf. „Du sprichst von Georg, den seine Kameraden den „Einundzwanzigsten" nennen. Freilich glaube ich, daß der Ernst des schlichten Soldaten, der Dich an Gemüt und Bildung beschämt, Dir wenig behagt. Seit jenem Tage, da er — ein halbes Jahr mag darob verstrichen sein — mit einer militärischen Meldung an mich herantrat, gewann er mein Herz; ich forschte nach seinem Wandel, seinen Fähigkeiten — Kameraden und Vorgesetzte sind seines Lobes voll, eine ehrenvolle Zukunft scheint ihm sicher. Ruhiger trüge ich meines Leidens Bürde, ruhiger würde ich von hinnen scheiden, wüßte ich den sturmbewegten Nachen Deines Daseins, der jetzt jeder trügerischen Woge des Augenblicks preisgegeben ist, im Steuer der Freundschaft Georgs wohl geborgen."

„Nie, niemals!" Wie ein unwillkürlicher Ausbruch der innersten Empfindung kam es über des Jünglings Lippen.

„Elimar!"

„Es gab wohl Augenblicke, wo es mich selber wie Sympathie für den Georg überkam," fuhr der Junker

ohne Aufenthalt fort. „Augenblicke, wo ich, Elimar Raudnitz, beinahe verſucht war, dem Namenloſen die Hand entgegen zu ſtrecken und ihn zu bitten: „Sei mein Freund!“ Aber ſeit kurzem iſt es anders, ſeit — ich bitte Euch, Vater, ſchweigt mir vom Einundzwanzigſten!“

Forſchend blickte der alte Herr in ſeines Sohnes Antlitz. „Elimar, iſt Deines Widerwillens Grund in einer Handlung Georgs zu ſuchen, die dem Geſetz der Ehre widerſpricht. Ich frage einen Raudnitz, Elimar!“

Verlegen blickte der Junker zu Boden und preßte die Lippen zuſammen. „Nein,“ ſagte er, „mein Groll hat perſönlichen Grund.“

„Den ich nicht wiſſen will,“ lehnte der alte Herr ab, „ernſtere Gedanken ſind es, die mich heimſuchen, ernſtere Gedanken hoffte ich in einer Zeit, wie die jetzige, bei meinem Sohne zu finden, als an nichtige Allotrien und wüſte Gelage.“

„Gebt mir Gelegenheit, Vater, mich auszuzeichnen,“ rief Elimar, und zum erſtenmal leuchtete ſein Blick höher auf, „habe ich Euch bei den Stürmen auf Demmin Schande durch Feigheit bereitet? Gebt mir Gelegenheit, noch mehr des Heldenmutes zu entfalten als bloße Tapferkeit, und Ihr ſollt Euer Wort zurücknehmen; laßt mich eine Probe eingehen mit Euerem namenloſen Günſtling!“

Der ernſte, ſtrenge Zug im Antlitz des alten Herrn war geſchwunden. Wohlwollend reichte er dem Sohne die geſunde rechte Hand.

„Dank Dir für dieſes Wort, mein Sohn,“ ſagte er

bewegt, „es ist wie Balsam meinem wunden Herzen. Ja, Elimar, diese Gelegenheit, selbst die Probe, nach der Dein Herz begehrt, sie soll Dir werden. Mit Stolz, und doch, ach, zugleich mit blutender Seele weihte ich Dich einer Unternehmung, die, glückt sie, Deinen Namen als einen der Heldennamen der brandenburgischen Armee der Nachwelt überliefert; aber das Leben ist der Einsatz dieses Preises, der Tod steht hinter Dir in seiner furchtbarsten Gestalt —"

„Was kümmert mich der Tod," rief Elimar, „und was das „Wie" des Todes, wozu ward ich Soldat? Tapferkeit kann ich mit dem niedrigsten meiner Kameraden teilen, Heldensinn ist nur Auserwählten verliehen, ich preise Euch, daß Ihr jenen Euren Sohn beizugesellen nicht verschmähet."

Mit sichtlicher Freude blickte Raudnitz auf den Erregten. „So recht, Elimar," sagte er, „wüßtest Du, wie diese edle Regung Dich verschönt. In ihr blicke in die Zukunft, was Deine Vergangenheit umdüstert, laß meine Sorge sein. Hier" — und aus einem Schubfach des Tisches zog er eine versiegelte Rolle — „nimm dieses Gold, Du wirst kleine Ehrenschulden zu bezahlen haben. Dir gehöre die Zeit bis zur achten Stunde des Abends, dann wirst Du mich zum Zelt des Kurfürsten begleiten, dort das weitere zu vernehmen; noch in dieser Nacht soll das entscheidende Werk getan werden. Geh und bemühe Dich, ob Du mir den Georg schaffen kannst! Ich will ihn sprechen."

„Georg?“ ein Schatten flog über Elimars Antlitz, „auch der Einundzwanzigste soll berufen sein?“

„Könnte nur ein einziger die Tat vollbringen und ich hätte ihn zu bestimmen,“ erwiderte Herr v. Raudnitz sehr ernst, „es würde nur der Einundzwanzigste sein. Doch nicht Du, nicht er allein, noch eine weitere Anzahl ist erlesen zur brandenburgischen Siegesehre. Besorge Deine Pflichten, Elimar, und sei gedenk der achten Stunde!“

Elimar zögerte zu gehen. „Ihr seid gut und großherzig wie immer, mein Vater,“ sagte er, „freilich habe ich kleine Schulden, die ich nicht unbezahlt hinterlassen möchte, im Fall ich nicht heimkehren sollte vom nächtlichen Strauß, auch jener Brief aus Wittenberg bekümmert mich —“

„Ich werde des Wucherers Forderung decken, möge es das letzte Opfer sein, das ich Deinem Leichtsinn bringe. Nun geh.“

In stummem Dank küßte Elimar die Hand seines Vaters, dann entfernte er sich aus dem Quartier und mischte sich in das bunte Treiben des Lagers.

„He, Elimar, Bruder!“ tönte eine rauhe Stimme an sein Ohr, „nun, ist der gefürchtete Brief angelangt, hats eine Komödie gegeben mit dem Alten?“

Der Anrufende war Hans v. Sehlbach, der jüngere Sproß eines herabgekommenen Adelsgeschlechtes der Mark; in Wittenberg mehr der Zech- als Studiengenosse des Junker Raudnitz, der auf der berühmten Universität

nach seines Vaters Wille sich einige Kenntnisse des Staatsrechtes erwerben sollte, hatte er sich Elimar durch Schmeichelei und niedere Dienste unentbehrlich zu machen gewußt und lebte auf des jungen Mannes Kosten. Er hatte an ihm eine zu gute Beute gefunden, als daß er es nicht der Mühe für wert gehalten, dem Freunde in das Lager des Kurfürsten zu folgen und sich ebenfalls dem Heere einreihen zu lassen, wo er sich freilich wenig militärische Verdienste erwarb, dafür aber den zweifelhaften Ruf eines trefflichen Zechkumpans und Anstifters aller ärgerlichen Streiche des jüngeren Offizierkorps.

Elimar war sichtlich nicht in der Stimmung, auf des Freundes rohen Witz einzugehen.

„Mein würdiger Vater, der Herr Kanzler von Raudnitz," erwiderte er kurz und entschieden, „war gut und edel wie immer; durch ihn bin ich in den Stand gesetzt, Dir die achtzig Taler zu bezahlen, die Du mir neulich im Rausch abgewannst, in einem Spiel, von dem ich heute noch keine Ahnung habe. Erwarte mich in Deinem Quartier, jetzt habe ich wichtigeres vor."

Sehlbach schien nicht im mindesten durch seines Freundes Ton verletzt, für ihn gab es keine Erniedrigung.

„Das wichtigste wäre in diesem Augenblick, dem vorlauten Burschen, dem Einundzwanzigsten, auf die Finger zu klopfen, den ich eben wieder die Richtung eines Weges einschlagen sah, auf dem Du ihn nicht gern siehst, den Weg nach Ebersberg."

„Schon wieder!“ ein wilder Fluch glitt über Elimars Lippen, „es ist kein Zweifel, eine Verabredung steckt dahinter.“

„Vielleicht stattet er auch der frommen Mutter Anna einen Besuch ab,“ meinte Sehlbach höhnisch, „zwei alte Weiber, die zu einander passen.“

„Auch Ilga verkehrt oft in der Klause jener Frau,“ murmelte Elimar, „es ist sicher, sicher, er ist mein Nebenbuhler, er, ich hasse ihn!“

Aufs neue wandte er sich an Sehlbach. „Du hast recht, ich will dem Burschen nach,“ sagte er, „habe ohnehin einen Auftrag an ihn zu bestellen. Ich komme dann zu Dir, bei einer Flasche alten Ungarnweins will ich Dich zum Vollstrecker meines letzten Willens machen, Du sollst meine Schulden bezahlen, daß ich in jeder Stunde ruhig diese böse Welt verlassen und Dir im höllischen Fegefeuer Quartier machen kann.“

Mit diesen Worten eilte er davon; verdutzt blickte ihm der wüste Kamerad nach. „Es ist etwas im Werk,“ murmelte er vor sich hin, „Geld hat er auch, eine Seltenheit, nun der Ungar wird ihm schon die Zunge lösen und den Beutel leeren.“

In diesem Selbstgespräch schlenderte er dem Zeltquartier zu, das er mit ein paar gleichgesinnten adeligen Kameraden teilte, während Elimar von Raudnitz, das Lager verlassend, sich im nahen Gehölz verlor, in hastigem Schritt den Seitenpfad einschlagend, der in nächster Richtung zum Besitz der Ebersberg führte.

2.

Die mittägliche Sonne, die des Kurfürsten Friedrich Wilhelms Herrschergestalt in seinem Zelte mit goldenem Licht umwob, erfüllte mit ihrem lichten Schein auch das kleine im Erdgeschoß belegene Stübchen eines niederen, unscheinbaren Häuschens am Waldesrande, in einer kurzen Entfernung vom Schlosse des Grundherrn, Freiherrn von Ebersberg, belegen. Die höchste Schmucklosigkeit, aber auch die höchste Sauberkeit zugleich herrschte in dem kleinen, weiß angestrichenen Raum, dessen einzige Zierde ein kunstvoll ausgeführtes Christusbild bildete. Blendend weiß leuchteten die batistenen Vorhänge von den kleinen, in Blei gefaßten Scheiben der Fenster, und blank gescheuert glänzten die mit frischem Sand bestreuten Dielen des Fußbodens, kein Fleck, kein Staubkorn haftete auf den aus Tannenholz schlicht und kunstlos gearbeiteten Möbeln, aus einer Truhe, einer Bank, einem Tisch und einigen Stühlen bestehend.

Zwei Frauengestalten saßen einander gegenüber am Fenster in trauter Wechselrede, die ältere am Spinnrad, die jüngere, ein Mädchen von etwa achtzehn Jahren, der einfachen, aber gewählten Kleidung nach ein Edelfräulein,

mit einer Stickerei beschäftigt, aber beider Blicke schweiften von Zeit zu Zeit nach einem gemeinsamen Ziel von der Arbeit ab durch die Scheiben, wie in Erwartung eines Kommenden.

Mutter Anna, die Wohltäterin, die „weise Frau," der ganzen Gegend, war jene Aeltere, und die Tochter ihres Grundherrn, ein häufiger Gast in der Hütte der Verehrten, Ilga von Ebersberg, das junge Mädchen. Das Edelfräulein war keine hervorragende Schönheit zu nennen, aber der Ausdruck ernster Jungfräulichkeit und der unbewußten Anmut lag in ihrer ganzen Erscheinung, in des Antlitzes lieblichen Zügen ausgeprägt, das schlicht gescheiteltes, hinten in schweren Flechten in den Nacken fallendes Blondhaar umrahmte.

Lag der Unschuld Zauber über Ilgas Erscheinung, so gewährte die der Mutter Anna den Eindruck des Friedens, der Abgeschlossenheit mit sich selber. Ihre zierliche Gestalt von kaum mittlerer Größe umschloß ein faltenloses Gewand von schlichtem, aber feinem grauem Wollstoff, von einem schwarzen Gürtel gehalten, an dem ein Sammettäschchen von gleicher Farbe befestigt war. Das zarte, bleiche, aber nicht krankhaft erscheinende Antlitz der etwa im Anfang der vierziger Jahre stehenden Frau umschloß ein schleierartiges Gewebe, unter dem das braune, nur leicht von einigen Silberfäden durchzogene Haar sichtbar ward. Wohl keinen gab es, der nicht gern in diese milden Züge, in diese klaren braunen Augen blickte; wie viele wunde Seelen hatten nicht aus

ihnen Troſt und Vertrauen geſchöpft, wie viel der gebrochenen Herzen hatten dieſe Lippen nicht erhoben und geſtärkt, und doch, ſo wenig Mutter Anna ſeit den ſechszehn Jahren, die ſie nun ſchon auf Ebersbergſchem Boden verlebt, von ihrer Vergangenheit enthüllt, machte ſie nie ein Hehl daraus, daß ſie erſt durch den Weg der bitterſten Schmerzen und des tiefſten Herzeleides zum inneren Frieden gelangt ſei.

Eben waren ſich abermals die Blicke der beiden am Fenſter begegnet. Mutter Anna lächelte, während ein leichtes Erröten des Edelfräuleins feine Züge überflog.

„Er wird kommen," ſagte Anna, „unſer junger Freund verſprach es mir, und Georg hält Wort, wenn ſeine Pflicht ihn nicht verhindert. Mir iſt jedesmal, als komme mit ihm ein Stück friſchen Lebens, ein heller Sonnenſtrahl, der mir Hütte und Herz zugleich durchleuchtet."

Ein freudiger Blick des jungen Mädchens dankte dieſen Worten.

„Ja, er iſt gut und edel," ſpann ſie eifrig den Faden der Unterhaltung weiter, „wie wird die Seele mir weit, wenn er vom Krieg ſpricht und von den Heldentaten des Heeres, deſſen Fahne er folgt, wie ſchwingt ſie ſich mit ihm empor, wenn er mit leuchtenden Augen von ſeinem großen Kurfürſten redet, vom würdigen Kanzler Raudnitz, ſeinem väterlichen Freunde, dem Schützer des Namenloſen, Verwaiſten, und von ſeiner Zukunft, von einer durch eigenes Verdienſt errungenen — ach, Mutter

Anna, und diese Zukunft, die er erträumt, sie erfüllt mich mit Bangen, ist nicht sein Leben der furchtbare Einsatz, sein Leben, an dem mein Hoffen, mein Glück —"

Erschreckend hielt sie inne, schamhaft den Blick gesenkt, sie hatte, vom Drange fortgerissen, zuweit den Vorhang ihrer Seele vor der älteren Freundin gelüftet.

Auch Mutter Anna überkam es für einen Augenblick wie Bestürzung, dann aber faßte sie sich, und die Hand des jungen Mädchens erfassend, sagte sie in sorglichem Tone.

„Ilga, meine Tochter, was Du mir unwillkürlich in dieser Stunde enthüllt, ich habe es geahnt, ich sah es kommen und war zu schwach, das Geschick abzuwenden, das uns heimzusuchen droht, und das ja oft die Besten mit seinen härtesten Schlägen prüfend trifft. Du trägst eine Neigung für Georg im Herzen, Du hast die stummen Gedanken, das stille Sehnen des seinen erkannt, Du liebst ihn — Du, Ilga, Freiin v. Ebersberg, ihn, den Einundzwanzigsten, den Namenlosen!"

Schluchzend sank die Jungfrau an der Aelteren Brust, wie ein Hauch glitt es über ihre Lippen: „Ich liebe ihn!"

„Ich hätte es vermeiden können, diese Neigung zu nähren," fuhr Mutter Anna fort, „ich hätte Dir, die ich fast als mein eigenes geliebtes Kind betrachte, sagen können: meide mich, oder meine Tür ihm verschließen, zu dem mich ein Gefühl zieht, seit er zum erstenmale über diese Schwelle schritt, wie zu einem Sohne; vergebe mir's

der Allmächtige, ich vermochte beides nicht, und nun — nun — wie soll es enden?"

„Mit meinem Elend, Mutter Anna," sagte das junge Mädchen weinend, „mehr als einmal ließ der Vater Andeutungen fallen, die mich entsetzten. Auch mit Dir wird er bald reden, Du weißt, wie er Dich verehrt, Du Milde, Gute — wie alle weit und breit. In nicht mißzuverstehender Weise nannte er mir den Namen des Junkers Elimar v. Raudnitz, doch eher will ich sterben, als des wüsten Mannes Gattin werden!"

Schritte wurden draußen vernehmbar, eine schlanke Mannesgestalt in einen Reitermantel gehüllt, den blitzenden Stahlhelm auf dem blondlockigen Haupte, schritt oben vom Waldweg kommend dem Häuschen der Mutter Anna zu, um es gleich darauf zu betreten.

„Fasse Dich, Ilga," sagte Mutter Anna hastig, „Georg kommt, schon höre ich ihn im Flur mit meinem treuen Kaspar reden — der mißtrauische Alte, der keinen liebte bisher als mich, deren Schützer er seit Jahren, hat ihn in sein Herz geschlossen, fast ein Wunder scheint es mir."

In der Tat wurden Stimmen vernehmbar — die eines älteren Mannes und ein jugendfrisches, sonores Organ, welches ihm antwortete. Nun öffnete sich nach dem leichten Pochen eines Gastes, der vom Willkommen überzeugt, die Türe, und der junge Mann, von dem noch eben die beiden Frauen mit demselben Eifer geredet, wie vorhin der Kanzler von Raudnitz und sein Sohn, betrat das Gemach der Mutter Anna.

Die Herrin des kleinen Hauses trat ihm grüßend entgegen, herzlich beugte er sich über die ihm gebotene feine magere Hand und zog sie an seine Lippen, dann aber, das Haupt erhebend, fiel sein Blick auf Ilga, die sich in des Fensters Erker zurückgezogen hatte.

Ein Erröten des Glückes überflog die gebräunten Züge des jungen, etwa vierundzwanzigjährigen Mannes mit den dunklen leuchtenden Augen, dem feingeschnittenen, von einem blonden Schnurr- und Kinnbart umschatteten Munde, mit dem Ausdruck hoher Intelligenz und edler Gesinnung zugleich in den energischen Zügen, die dennoch der Jugendlichkeit nicht entbehrten.

„Gnädiges Fräulein," sagte er in sichtlicher Verwirrung, „ich hoffte, — ich glaubte Euch nicht hier zu finden — verzeihet dem unberufenen Störer! Mutter Anna, die dem Einsamen und Namenlosen ein flüchtiges Asyl lieh, das er — wer weiß wie bald — verlassen muß, ist schuld, wenn ihre Güte ihn zum Zudringlichen gemacht. Ein Wort, ein Wink — und er geht."

Ilga hatte sich gesammelt — Herzlichkeit, keine tiefere Erregung klang aus ihrer Stimme, als sie erwiderte:

„Bleibt, Georg, wir haben keine Geheimnisse zu verhandeln, und keinem möchte ich um meinetwillen diese Stätte verschließen, an der der Hauch des Friedens weht, an der man besser fühlt, edler — nicht wahr, auch Ihr habt es erfahren?"

„Mir ist's, als sei hier des Friedlosen Heimat," rief Georg mit leuchtenden Augen, „als umschließe dieser

kleine Raum alles Glück, alles Gute, nach dem mein Herz sich gesehnt seit langen, langen Jahren, und von ihm mich loszureißen — vielleicht auf Nimmerwiedersehen — das wird mir so schwer —"

Er wandte sich ab, als müsse er den beiden Frauen die tiefe Bewegung verbergen, die ihn erfaßte. Freundlich besänftigend trat Mutter Anna an ihn heran, mütterlich legte sie ihre Hand auf des jungen Kriegers Schulter.

„Mit Gottes Hilfe ist dieser Tag noch fern — oder," ein Schatten der Besorgnis überflog das feine Antlitz, „soll abermals ein Sturmangriff unternommen werden? Ihr schweigt, Georg, Ihr seid bewegt? Euer Kommen — bedeutet es, den Abschied?"

„Ist nicht jeder Krieger im Felde, der eine Freundesstätte verläßt, vielleicht ein Scheidender auf Nimmerwiederkehr?" fragte Georg, „schon der nächste Augenblick kann ihn abrufen, seine Pflicht zu erfüllen. Nehmt an, es sei bei mir der Fall, nehmt an, ich sei gekommen, zum letztenmal mit meines ganzen Herzens Empfinden zu umfassen, was mir so lieb, so teuer geworden! Vergönnt mir, das Glück der Gegenwart zu genießen, und wenn wir der Zukunft gedenken, so sei sie eine lichte Göttin in rosenfarbenem Kleide, den Kranz des Ruhmes, nach dem meine Seele dürstet, in hoch erhobener Hand!"

„Der Lorbeer wird Euch krönen," rief Olga begeistert, „zu gut, zu edel seid Ihr, um spurlos unterzugehen in der Allgemeinheit Wirbel. Der Tag wird kommen, wo Euer Name —"

„Mein Name —“ Halb Scherz, halb Wehmut lag in Georgs Unterbrechung, „wer gibt mir einen Namen? Selbſt nicht der Ruhm. Ich bin der „Einundzwanzigſte“, eine Nummer, nichts weiter.“

„Welcher Vater wäre nicht ſtolz, Euch ſeinen Sohn, den Träger ſeines Namens zu nennen?“ meinte Mutter Anna.

„Ich gäbe jeden Namen hin, dürfte ich den Euren führen,“ war die liebevolle Antwort, „dürfte ich Euch meine Mutter heißen, meine Mutter — o ſüßes, nie gekanntes Wort.“

„Meinen Namen?“ Ein ſchmerzliches Zucken flog durch Mutter Annas Antlitz, „meinen Namen — weiß ich ihn doch kaum ſelber mehr —“

Sie unterbrach ſich, da ſie die etwas erſtaunten Blicke der jungen Leute forſchend auf ſich gerichtet ſah; ruhiger fuhr ſie fort:

„Doch meinen Sohn möchte ich Euch nennen, aus meines Herzens tiefſtem Grunde. Iſt mir's doch oft, wenn ich Euch betrachte, als lebte mein einziges Kind, mein Knabe, an deſſen früher Gruft ich ſtand, noch; dann denke ich: ſo wie Ihr würde er jetzt ſein — doch es ſollte nicht ſein — vorüber, vorüber!“

„Dafür nennen Euch Unzählige ihre Mutter,“ rief Ilga, „die Kranken und Elenden, denen Ihr Troſt und Stütze, die Armen, die Euch als ihre unermüdliche Wohltäterin preiſen, die Waiſen, die Euch des Leibes Pflege, des Geiſtes Bildung danken.“

„O, hätte auch über meine Jugend solche treue Sorgfalt gewacht," sagte Georg traurig. „In einem Walde, unweit eines von der Kriegsfurie heimgesuchten brennenden Dorfes, dessen Lage ich nie zu ermitteln vermochte, sollen kaiserliche Soldaten einen weinenden, halb erstarrten, etwa sechsjährigen Knaben gefunden haben, dem der Schrecken den Geist verwirrt, die Erinnerung geraubt, der alles Vergangene, bis auf seinen Rufnamen Georg, im grenzenlosen Elende des Augenblickes vergessen hatte. Eine mitleidige Seele erbarmte sich seiner, ein Reiter nahm ihn auf sein Pferd, wärmte und labte ihn. Vier Jahre brachte ich, denn ich selbst war jener Findling, bei den Kaiserlichen zu — mein Beschützer starb, wüst und wild wuchs ich heran, zu törichten Streichen verlockte Verführung den Unreifen; der Strafe zu entgehen, floh ich, im brandenburgischen Heere fand ich Unterkommen. Ich hatte damals den Vorsatz gefaßt, ein tapferer Soldat, ein guter Mensch zu werden, meine Taten sollten Schöpfer meines Namens sein, und ich blieb meinem Gelöbnis treu. So viel ich vermochte, bildete ich meinen Geist, in den Pausen des kriegerischen Lebens belehrte oft ein freundlicher Pfarrherr oder ein anderer kenntnisreicher Mann den Wißbegierigen, und am Wachtfeuer in einsamer Nacht suchte ich weiter zu streben. Meine Kameraden nannten mich den „Einundzwanzigsten", nach der Anzahl meiner Vormänner in der Kompagnie — ich bin's noch heute, nicht mehr, nicht weniger — der „Einundzwanzigste"!"

Er hielt inne; von dem schlichten Bericht tief ergriffen, schwiegen Ilga und Mutter Anna. Eine Pause entstand in dem kleinen Gemach, in dem ein gemeinsames Fühlen drei warme Herzen verband.

Laute Hin- und Gegenrede im Flur unterbrach die Stille. Geräuschvoll öffnete sich die Türe und den alten Kaspar, einen robusten Greis, den langjährigen Diener und Begleiter Mutter Annas, der mit ihr aus der Fremde nach Ebersberg gekommen war, mit herrischer Geberde zurückweisend, erschien Elimar von Raudnitz im Gemach der Eigentümerin der bescheidenen Wohnung.

Keck und trotzig war er gekommen, aber kleinmütig stand er jetzt auf der Schwelle, betroffen von dem ernsten, ruhigen Blick der Frau, die dem Rücksichtslosen mit der ganzen Würde ihres Geschlechtes entgegentrat.

„Mit Verlaub," nahm er das Wort, da Mutter Anna es vermied, nach dem Begehren des stürmischen Gastes zu fragen, „verzeiht gute Frau, wenn ich Euch so ungestüm ins Haus falle; mein Name ist Elimar v. Raudnitz, und das edle Fräulein v. Ebersberg, das ich zu meiner Verwunderung in diesem Augenblicke hier erblicke, kennt mich."

Er blickte auf Ilga, das junge Mädchen neigte kaum das Haupt.

„Es bedarf nicht der Bestätigung," sagte Mutter Anna kühl, „der Ruf des Junkers Raudnitz ging seiner Person voraus; was kann ihm meine arme Hütte bieten?"

„Die holde Stätte wohl kaum, auf der sich zwei

Empfindungen begegnen," meinte der Junker höhnisch, auf Ilga und Georg deutend, „man erzählte mir viel von Eurer Menschenfreundlichkeit, Mutter Anna — diese edle Schwäche hat man vergessen zu berichten."

„Junker Elimar!" brauste Georg auf, während Ilga vor Entrüstung erbleichte.

„Ruhig," sagte Mutter Anna, und sich zu Raudnitz wendend, fuhr sie fort: „Der Gast, welcher Willkommen heischend eine fremde Schwelle überschreitet, hat seine Worte wohl zu wägen, ich finde in den Euren keinen Sinn."

„Ich vermag nicht zu heucheln," sagte der Junker unwirsch; „muß es mich nicht verdrießen, daß bei jedem meiner Besuche in Schloß Ebersberg das Fräulein geflissentlich meine Nähe zu meiden scheint, während ich sie hier in lebhafter Unterhaltung begriffen finde mit einem — einem —"

Er stockte; vor dem Auge Mutter Annas schlug er die seinen zu Boden.

„Mit einem namenlosen Manne, aber mit einem Manne, an dessen Ruf kein Makel haftet," ergänzte die Besitzerin des Hauses. „So wenig ich dem Zufall Vorschub leiste, so wenig hemme ich ihn. Jedem Ehrenhaften steht meine Schwelle offen, jedem des Trostes und des Rates Bedürftigen. Ihr gehört zu diesen nicht, was ist's, das Euch hierher geführt, Junker?"

„Ein Auftrag meines Vaters," entgegnete Elimar. „Er begehrt mit Georg zu reden, je eher, desto lieber;

man ſagte mir, dieſer habe die Richtung nach Ebersberg eingeſchlagen, und ich folgte deshalb ſeiner Spur, um meines Vaters Begehr ihm mitzuteilen. Ein Knabe, den ich befragte, gab mir Beſcheid, im Hauſe der Mutter Anna weile ein ſchmucker Reitersmann, und das gnädige Fräulein Ilga ſei auch da."

Auf die Bitterkeit der letzten Worte achtete der Einundzwanzigſte nicht mehr, er hörte nur, daß der alte Herr v. Raudnitz nach ihm verlangte, ihm mochte es vielleicht klar ſein, warum?

„Die Pflicht iſt heilig," erwiderte er, „und keiner opfere ich williger den reinen Genuß dieſer Stunde, als dem Gehorſam gegen Euren würdigen Vater, Junker Elimar. So lebt denn wohl, Mutter Anna, und Ihr, edles Fräulein," fuhr er mit weicher Stimme fort, zu Ilga tretend, die kaum vermochte, ihre Erregung zu bemeiſtern, „lebt wohl, die Hoffnung fügt hinzu: auf Wiederſehen, Gott ſegne Euch! Möget Ihr glücklich ſein immer und immerdar!"

Im unwillkürlichen Ausbruch des Gefühls ſtreckte das junge Mädchen dem Namenloſen ihre Hand entgegen. „Georg, Ihr erſchreckt mich — nur die Hoffnung? Wie trügeriſch iſt ſie nicht ſo oft, und nur deſto tieferes Leid bringend, wenn ſie ſich nicht erfüllt. Ich höre nichts aus Eurem Wort als ein Lebewohl."

„Nicht ſo entlaßt mich," bat Georg leiſe, während Elimar mit gerunzelter Stirn dem Geſpräch der jungen Leute lauſchte, „eine Knoſpe des Himmelsgartens iſt

Hoffnung, die der Schöpfer in einem Sonnenſtrahl in unſer Herz ſandte, daß ſie dort erblühe. Hätte ich nicht die Hoffnung gehabt als einzigen Beſitz, hätte ich ſie nicht noch, ich wäre längſt verdorben, geſtorben. Gedenket freundlich meiner, Ihr und Mutter Anna, es bringt mir Segen!"

Er drückte einen ehrerbietigen Kuß auf die Hand des jungen Mädchens, dann, gegen Elimar leicht das Haupt neigend, verließ er raſch das Zimmer. Mutter Anna war ihm in den Flur gefolgt. In dieſem Augenblick, da die Gegenwart Ilgas und des Junkers ſie nicht zur äußerlichen Ruhe zwang, prägte ſich in den veränderten Zügen ihres milden Antlitzes die Herzensangſt aus, die ſie ſelber empfand.

„Georg," ſagte ſie leiſe, mit kalter, zitternder Hand die Rechte des jungen Soldaten umfaſſend, „Georg, ich leſe in Eurem Antlitz, es iſt eine große Tat im Werke, ein Unternehmen mehr als ein gewöhnlicher Sturm, leugnet es nicht; mütterlich fühlt für Euch mein Herz, und mit einer Mutter Auge leſe ich in Eurer Seele."

Vor der erregten Frau kniete der Namenloſe.

„Und wie eines treuen Sohnes Bruſt," ſagte er, „ſchlägt Euch die meine entgegen. Ja, es gilt eine große Tat, eine totbringende, eine Unſterblichkeit verheißende, ſegnet mich zu ihr, Mutter, wie Ihr den eigenen Sohn ſegnen würdet!"

Auf des Jünglings Haupt legte Mutter Anna beide Hände.

„Gott schütze Dich, er gebe Dich uns wieder, hinieden sei Dir des Siegers Lorbeer verliehen und droben des himmlischen Friedens Palme! Amen!“

Georg erhob sich.

„Ich danke Euch, Mutter, Euer Segen wird mich schützen, wie Euer Gebet. Und“, fuhr er leiser, fast flüsternd fort, „sollte ich nicht bis morgen zur mittäglichen Stunde dies Asyl aufgesucht haben, das meines Herzens Drang zur Heimat ward, so verlaßt Euer friedliches Heim; an jenes undurchdringlichen Moores Rand tretet, das uns von unseren Feinden scheidet, das als ein natürlicher Wall sie schützt, und hinter dem Schweden uns lachend von Demmins festen Mauern herab ungestraft verhöhnen. Zu jenem Punkte wallet, wo — Ihr kennt ihn — drei Eichen eng verschlungen eine grüne Riesenkrone bilden, dort stellt Euch hin und faltet Eure Hände und sprecht ein stilles Gebet für eines Friedlosen Ruhe. Er wird's vernehmen, wird's Euch danken in seinem düsteren Grabe —“

„Georg,“ beinah laut schrie Mutter Anna, „Georg, was habt Ihr vor?“

„Eine große, edle Tat, die nur des Geheimnisses Schleier zu reifen vermag,“ erwiderte der Jüngling. „Und kehrt Ihr dann heim, dann mögt Ihr jenem holden Wesen meine letzten Grüße bringen, das vereint mit Euch, wie eines guten Engels Walten, meine letzten Tage beglückte und sie mit aller Herzensseligkeit umwob, welche das Erdendasein zu bieten vermag. Sagt Ilga, daß ich sie

geliebt mit reiner, erster, unentweihter Liebe, und daß diese Liebe ihr Schutzgeist bleiben wird, hört der Allgütige mein Gebet, auch wenn längst das Grab mich umfängt — ihr Schutzgeist, der ihr Glück erfleht und neidlos sie an eines Anderen, eines Würdigeren Seite sieht. Und nun, Mutter, lebt wohl!"

Er umfaßte die mütterliche Freundin und küßte sie mit eines Sohnes Herzlichkeit, dann eilte er hinweg; dem alten Kaspar hatte er mit innigem Druck die Hand gepreßt, da der getreue Hausgenoß der weisen Frau ihm am Eingang begegnete; dann war er fortgestürmt, nicht einmal blickte er hinter sich.

„So hastig," fragte Kaspar erstaunt, „was ist geschehen? Was soll das heißen — so sah ich unseren guten Freund noch nie."

„Kaspar," schwer ging der Atem der sonst so ruhigen Frau, „ich sehe ihn nicht wieder; alles Leid, das Du mit mir geteilt, dem ich ohne Dich fast erlegen wäre, ich glaubte es überwunden, glaubte den Frieden gefunden zu haben! Heute aber ist mir's, als müsse ich zum zweitenmal ein geliebtes Kind verlieren. Ich bedarf Deines Trostes, Deines Rats, Getreuer, bald werden wir allein sein."

Sie raffte sich mühsam zusammen und betrat das Zimmer wieder, in dem sie den Junker Elimar und die Freiin v. Ebersberg zurückgelassen. Der Sohn des Kanzlers hatte vergebens versucht, eine Unterhaltung in Fluß zu bringen, die nicht unhöflichen, aber einsilbigen Antworten Ilgas hatten sein ferneres Bemühen abgeschreckt

— die eintretende Herrin des Hauses fand beide schweigend.

Draußen blickte Kaspar dem Einundzwanzigsten noch mit feuchten Augen nach, als gleich darauf die Türe des Gemaches sich öffnete.

„Kaspar, das gnädige Fräulein wünscht heimgeleitet zu werden," tönte aus dem Innern Mutter Annas Stimme in ihrem ruhigen alten Ausdruck.

3.

„Euer Gnaden haben befohlen und meiner begehrt!“ Aus seinem trüben Hinbrüten fuhr Herr Leopold v. Raudnitz empor bei dem jugendfrischen Klang der Stimme, die von des Gemaches Schwelle her sein Ohr berührte. Mit dem Ausdruck hohen Wohlwollens empfing sein Blick die schlanke hohe Gestalt des Eintretenden.

„Kommt näher, lieber Georg,“ sagte er freundlich, „wie ein lichter Sonnenstrahl wirkt Eure Nähe auf mich.“

Unter dem Lob des edlen Herrn fühlte sich der Einundzwanzigste erröten.

„Wenn herzinnige Verehrung und der Wille zum Guten ein Verdienst gewähren können, so macht Euer Wort mich stolz,“ sagte er, „ein weiteres habe ich ja nicht, und wird mein Streben von Erfolg gekrönt, es ist mein Lohn, weil ich in Euch mein Vorbild sah, in Eurem Wirken, Eurem Wandel ein — freilich unerreichbares — Muster des meinigen.“

„In meinem Wandel?“ wiederholte der alte Herr düster. „Vielleicht von einem Tage an, da unfruchtbare Reue mich heimsuchte, da ich des Fluches mir bewußt ward, der mich belastete und um dessenwillen Gott mich

zum äußerſten Elend eines Soldaten verdammte, zum Krüppel; da ſein Gericht mir das Schwert aus der Hand wand und mir die Krücke reichte. Willig beugte ich mich dem Geſchick, einen lebendigen Stab hoffte ich an meinem Sohn und Erben zu finden, ich habe mich getäuſcht." —

Er hielt inne; näher tretend ſagte Georg freundlich und beſcheiden:

„Verzeiht mir, edler Herr, ehrenvoll iſt mir und hoch beglückend Euer Vertrauen, und doch, von Eurem Sohne ſprecht Ihr und ich — bin Euch ein Fremder."

„Kein Fremder im allgemeinen Sinne," fiel ihm Raudnitz in das Wort, „das fühlte ich in jenem Augenblick, da mein Blick die Hand jenes Briefes erkannte, den ein Unbekannter in das Kurfürſtenzelt gereicht, als ich aus ſeinen Zeilen einen Plan erſah, wie nur eine große, opferfreudige Seele ihn zu erſinnen vermag, die Deine, Georg!"

„So wäre es wahr, der Kurfürſt, unſer Herr, hielt jene Zeilen Eurer Beratung wert, er verwirft ſie nicht? und Ihr —"

„Ich habe bereits den treuen Eckbert mit Botſchaft achtzehn Männern geſandt, auf deren Treue ich mich verlaſſen kann, Männer, die gewohnt ſind, dem Tode furchtlos ins Auge zu ſchauen. Zwei fehlen noch an der Zahl der Opfermutigen, die jenes Schreiben verlangt; wo es des Vaterlandes Sache gilt, darf ein Raudnitz nicht fehlen, und Du, Georg, machſt den Beſchluß im Ehrenreigen, deſſen Melodie Du ſelber Dir erſannſt."

„Dank, heißen Dank, o Herr für die Ehre, deren Ihr mich würdigt," rief Georg . „Glaubt mir, kein kindiſches eitles Ruhmgelüſt, die innerſte Ueberzeugung diktierte mir jenes Schreiben."

„Ueberzeugung überzeugt — ſelbſt einen großen Geiſt wie den unſeres kurfürſtlichen Herrn. In ſeinem Zelt erwartet er die treue Zahl zur achten Stunde, bereite Dich für ſie!"

„Doch ließet Ihr gütig mein Geheimnis wohlverwahrt, der Fürſt kennt den Verwegenen nicht, der ſeines jungen Kopfes Einfall bis in das Heiligtum des Herrſchers zu tragen wagte?"

„Er kennt ihn nicht, ich aber bürgte für den Schreiber," entgegnete der Kanzler freundlich.

Tief ergriffen drückte der Einundzwanzigſte ſeine Lippen auf des ſiechen Mannes Hand. „O, könnte ich Euch lohnen, Herr, erhielte mich Gott, Euch zu beweiſen, wie ich danke, Euch verehre — doch was kann ich, der Namenloſe, für Leopold von Raudnitz, den Kanzler Brandenburgs?"

„Was Du kannſt?" Wie ein Blitz zuckte es über des Edelmanns gefaltete Züge. „Erhält Dich Gott, viel, alles; eine Laſt mit mir teilen, mir das Bewußtſein mit geben ins Grab, daß nicht alles Hoffen erloſchen; zu vergüten, was einſt Leopold von Raudnitz an der Unſchuld verbrach! Hilf mir die Laſt eines Geheimniſſes tragen, das wie ein Wurm an meiner Seele zehrte, das ich bisher allein bewahren mußte, denn trotz der edleren Regungen

des Augenblicks hätte ich's so gut dem Winde vertrauen können als meinem Elimar — mit meinem Grabe hätte sich sein Gedächtnis nicht geschlossen."

„Erhält mir der Allmächtige das Dasein," sagte Georg feierlich, „so empfanget meinen Eid, daß mir keine Gefahr zu groß, zu schwer keine Mühseligkeit in Eurem Dienste sein soll!"

„So setz' Dich," sagte Raudnitz, auf einen der Holzstühle deutend, „und höre mir zu!"

Gehorsam ließ sich der junge Soldat in des Kanzlers Nähe nieder, während der alte Herr sich in seinen Sessel zurücklehnte, um seine Gedanken zu sammeln.

„Vor etwa fünfundzwanzig Jahren," nahm er endlich das Wort, „trug ich den Namen Raudnitz nicht, er war das Eigentum eines reichen entfernten Verwandten, der ihn mit seinen Schätzen zweien blühenden Söhnen zu vererben hoffte. Ich nannte mich v. Hollendorf und war der einzige Sohn verarmter Adeliger, die mir wenig mehr als eine gute Erziehung zu geben vermocht hatten. Jung war ich ins Heer getreten, mehrere Campagnen hatte ich mit gemacht und war nach Abschluß des westfälischen Friedens gleich vielen meiner Kameraden als überzählig entlassen worden. Mit einer stattlichen Anzahl blanker Beutedukaten in der Tasche durchstreifte ich, meinem unruhigen abenteuerlichen Sinne folgend, die Lande, in der Erwartung baldiger neuer Händel. Ein Freund begleitete mich, sein Name war Rankenfels, eines armen Geschlechtes jüngerer Sproß. So kam ich eines

Tages in eine liebliche Gegend der Lausitz, der Wein war gut, das Leben billig, und lustige Gesellen fanden sich, mit denen ich lustige Tage verbrachte — ein Wüstling war ich nie, aber ein hübscher kecker Bursch, der keinen tollen Streich verschmähte.

„Ich war leichtlebig und lebenslustig," fuhr Raudnitz fort, „und bot sich Gelegenheit, der Schönheit zu huldigen, so war ich nicht der letzte, der sie von sich wies, aber keine Schuld leichtsinniger Verführung der Unschuld beschwerte je mein Gewissen."

„Da führte mein Schicksal ein Mädchen auf meinen Pfad, das nicht mit flüchtigen Rausche den glühenden Sinn betörte, sondern das mit der Reinheit vollstem Zauber die innigsten Gefühle meiner Brust erweckte. — Eines Lehrers Tochter war Anna, so nannte sie sich, klug und sittsam von ihrer würdigen früh verwitweten Mutter erzogen. Ein anderer ward ich, seit ich ihr ins treue blaue Auge geschaut, aus dem reine Neigung zu dem wilden stürmischen Burschen unverhohlen leuchtete. Ich war ein anderer, seit es mir gelungen war, Zutritt zum schlichten Heim der Witwe zu erlangen, das mir ein Paradies in Anna's reiner Liebe erschloß. Ich hatte bei Annas Mutter förmlich um deren Hand angehalten und ihr gesagt, daß ich vor unserer Vermählung noch die Zustimmung meiner Eltern einholen müsse. Diese mir zu erflehen, wollte ich jetzt den Ort verlassen und zu den Meinigen heimkehren. Freilich verspottete mich mein Kamerad Rankenfels, der bis dahin mein abenteuerliches

Leben und meine Börse mit mir geteilt hatte, wegen meiner Neigung zu dem bürgerlichen und armen Mädchen, aber nichts konnte mich von meinem Vorhaben abhalten. Je näher indessen der von mir festgesetzte Abschiedstag kam, je schwerer ward mir das Scheiden, mir war's, als sollte ich Anna nicht wieder sehen! — Ich wollte mir selber ein Unterpfand meines Glückes sichern und wußte durch meine leidenschaftlichen Bitten und Beschwörungen Anna und die alte Mutter endlich zu bewegen, ihre Zustimmung zu dem Abschlusse einer heimlichen Ehe vor unserer Trennung zu geben, deren Vollziehung in jenen bewegten Zeiten, wo noch alle Bande staatlicher und sozialer Ordnung gelöst schienen, unschwer zu erwirken war.

In der Kirche eines nahegelegenen Dorfes wurden wir in der Frühe eines Morgens getraut, als Zeuge diente mir Rankenfels und Anna ein entfernter Verwandter, ein schlichter Mann, namens Kaspar. Nun war die Geliebte mein rechtmäßiges Weib vor Gott und Menschen, und unbeschreibliche Glückseligkeit durchflutete mein Innerstes. Zwei Tage später schied ich unter bitteren Schmerzen, doch es mußte ja sein. Rankenfels begleitete mich heimwärts; als ich meines Vaters Schloß erreichte, fand ich den alten Herrn totkrank, die Mutter — da die kleine Besitzung durch die Schweden mehrmals verwüstet war — darbend, fast verzweifelnd. Wie sollte ich in diesem Augenblick den Mut finden, ein Geständnis zu wagen wie jenes, das mein Herz beschwerte? Ich

ſchrieb Anna, um keinen Verdacht zu erregen, durch Rankenfels, er übernahm die Beſorgung und verſprach mir, pünktlich die Antworten Annas zu übermitteln, aber erſt nach langer Zeit und ziemlich einſilbig ſchrieb ſie mir zurück, augenſcheinlich durch die unglücklichen Verhältniſſe, welche mich an der Rückkehr zu ihr hinderten, niedergebeugt.

Mehrere Monde waren ſo verſtrichen; langſam, höchſter Schonung bedürftig, erholte ſich der Vater, dagegen traf eine andere Trauerkunde bei uns ein. Ein hitziges Fieber hatte beide Söhne unſeres reichen, mächtigen Verwandten v. Raudnitz in wenigen Tagen hingerafft — ich war der einzige des männlichen jüngeren Geſchlechtes unſeres Hauſes, welcher einſt deſſen Erbe zu beanſpruchen hatte —, zu ſich rief mich der kinderlos gewordene Mann, Reichtum und Namen ſtellte er mir in Ausſicht, eine Zukunft bot ſich mir, wie meine kühnſten Träume ſie ſich nicht zu malen gewagt, deren Gedanke ſchon meinem Vater Geneſung gab — konnte ich zögern? Ich ſchrieb Anna von den glänzenden Ausſichten, die ſich mir boten, aber einſtweilen auch noch ein Wiederſehen verhinderten, und verſicherte ſie von neuem meiner unverbrüchlichen Treue. Ich übergab Rankenfels den Brief zur Beſorgung, ehe ich mich in die Mark zu meinen Verwandten begab — aber ich wartete vergeblich auf Antwort."

„Wie ein Märchen dünkten mir die Tage auf Raudnitz; der arme, der fahrende Soldat hatte nie geahnt,

welche Genüsse Reichtum zu gewähren vermag. Gütig empfing mich der Großoheim, ich war meines Handelns freier Herr, Summen standen mir zu Gebot, die ich einst für mehr als hinreichend gehalten, mein und Annas Lebensdasein zu bestreiten. Und als die Zeit der tiefsten Trauer vorüber, da öffneten sich abermals die Tore des als gastfrei hochgepriesenen Raudnitzer Schlosses den Freunden, die Blüte des Adels nahm mich in ihre Reihen auf als willkommenen Genossen, ein Kranz der schönsten Frauen und Mädchen, der edelsten Geschlechter Sprossen, ließ sich meine Huldigung gefallen — galt ich doch als Erbe von Raudnitz; so war ein Jahr verstrichen, ohne daß ich auf mehrere Briefe eine Antwort von Anna erhalten hätte. Wohl hatte ich noch immer nicht den Mut gefunden, mich meinem Verwandten oder meinen Eltern zu offenbaren, um so weniger, als der erstere, wie ich wohl ahnte, ganz andere Pläne mit mir vor hatte, aber noch war ich Anna treu geblieben, noch stand ihr Bild mahnend und flehend vor meinen geistigen Augen. Ihr Schweigen ängstigte mich und ließ mich keine Ruhe finden — ich beschwor endlich Rankenfels mit heißen Bitten, selbst nach Annas Aufenthalt zu reisen und mir Kunde von ihr zu bringen. Er verspottete meine Sehnsucht zwar, wie es denn seine Art war, jede edle Regung mit Hohn zu verfolgen, er wagte selbst anzudeuten, Anna werde sich meinem Fernbleiben gegenüber wohl längst anderweitig getröstet haben, erklärte sich dann aber, als ich entrüstet auffuhr, doch endlich bereit, hinzureisen, nachdem ich ihn

überreichlich mit Geldmitteln für ihn selbst und meine ferne Gattin ausgerüstet. Mehrere Monate vergingen, da endlich kehrte mein Freund — für den ich ihn wenigstens gehalten — heim und überbrachte mir, anscheinend selbst erschüttert, die Trauerkunde: ein Haufe jener entlassenen Soldaten, deren damals viele als Räuber Deutschland durchzogen, habe auch Annas Wohnort heimgesucht. Sie selbst sei mit ihrer Mutter, wie viele andere Bewohner, in deren Behausungen jene Unholde nicht die gewünschte Beute fanden, hingemordet, ihr Haus ist eine Beute der Flammen geworden.

Hart traf mich die Hiobspost, aber Rankenfels wußte mich allmählich zu trösten, indem er darauf hinwies, wie schwer es gewesen sein würde, die Einwilligung meiner Angehörigen zu jener Ehe zu gewinnen und unsere Vereinigung zu bewerkstelligen, es sei — so wußte jener kalte, geschmeidige Mensch darzutun — vielleicht ein Glück für uns beide gewesen, daß es so gekommen.

Ich mußte mich zusammennehmen, um meinen Schmerz dem alten Raudnitz gegenüber nicht zu verraten, und begann bald, Rankenfels Recht zu geben und mich dem Strudel des Vergnügens und Wohllebens — zu meiner Schande gestehe ich es — blindlings zu überlassen.

Bald schwand jeder Gedanke an Anna aus meinem Gedächtnis, denn eine neue Leidenschaft hatte sich meiner bemächtigt — ich liebte ein Edelfräulein, Jakobäa von der Trauen, und fühlte die Neigung erwidert. Mehr

noch, mein Oheim selber wünschte meine Verbindung mit dem Sprossen eines der reichsten und ältesten Geschlechter der Mark, und um mich der Erwählten äußerlich gleich zu stellen, erklärte er mich zum Erben seines Reichtums und sobald Kaiser und Landesherr die unzweifelhafte Bewilligung erteilt, zugleich zu seines Namens Erben, wenn sich über ihm die Gruft geschlossen, die seine Söhne barg.

Was hinter mir lag, war tot, sollte tot sein und vergangen. Ich feierte mein Verlöbnis mit Jakobäa, dann geleitete ich sie zu meinen Eltern, des Vaters Wunsch zu erfüllen, der, an seinen Stuhl gebannt, des Sohnes Braut zu sehen, zu segnen verlangte. Dann führte ich die Geliebte heim und vermochte den Ring an ihren Finger zu stecken, ohne daß ein Gedanke an Anna mein Glück trübte.

In glänzenden Festen verging die nächste Zeit, weit in der Runde pries man mein Geschick. Von des Oheims reichen Gaben unterstützt, gelang es meinen Eltern, unseren alten zerfallenen Adelssitz zum Mittelpunkt des geselligen Verkehrs zu machen und die alte glanzvolle Vergangenheit zu erneuern.

Eines Tages kehrten wir in glänzender Cavalcade von einem Ausflug heim; auf feurigem Roß, an der Seite meiner schönen stolzen Gattin, von Kavalieren und Edelfräulein umgeben, sprengte ich dahin durch die würzige Morgenluft — Sonne, Glanz, Freude, wohin mein Auge schweifte, droben am wolkenlosen Blau des Himmels, im

Lachen des jugendfriſchen Kreiſes rings um mich, im Antlitz Jakobäas — mir ſchwoll das Herz vor Glück und Jubel, ſo weit, ſo hoch.

Auf einem Meilenſtein am Wege ſaß ein Weib, ein zartes Kind in ihrem Schoß, ein ſchlichtes braunes Wollgewand bekleidete ſie, ein ſchwarzer Schleier umgab Haupt und Antlitz. In gebeugter Haltung ſaß ſie da, unbeweglich, wie aus Stein gehauen, ein Sinnbild ſchwerſter, tiefſter Trauer, wie eine Niobe des Altertums gemeißelt. Sie blickte nicht empor zu dem glänzenden Schauſpiel, zu dem das Kind jauchzend die Arme emporſtreckte, nicht eher, bis in einem Anfall toller, großherziger Laune mein Weib Jakobäa aus ihrem Gürtel die wohlgefüllte Börſe zog und ſie in des Weibes Schoß warf, deſſen Aeußeres keine Spur der Bedürftigkeit verriet. Da blickte ſie empor und ſah die Dame auf milchweißem Roß, deren Sammetkleid ihr Gewand berührte, und mich an ihrer Seite, und ich" — Raudnitz' Stimme drohte den Dienſt zu verſagen — „ſah ſie, zwar nur einen Augenblick durch die aufwirbelnden Staubwolken hindurch, aber ich erkannte mit Entſetzen das bleiche, gramvolle Antlitz, das ich einſt meines guten Engels Angeſicht genannt! Ich ſah die totgeglaubte Anna, erblickte das Kind auf ihrem Arme, von deſſen Daſein ich keine Ahnung hatte, das ſie jetzt emporhob, mir entgegen, wie ein ſtummer furchtbarer Vorwurf meiner Schuld! Dann umhüllte eine Wolke Staubes Mutter und Kind und alles Elend, alle Schande, und weiter ging der Ritt.

Tief ergriffen hatte Georg dem Bericht des siechen Mannes gelauscht. „Ihr spracht sie wieder?“ fragte er leise, während der Erzähler wie erschöpft eine Pause machte.

Herr von Raudnitz schüttelte das Haupt. „Nie,“ entgegnete er. „Als ich die erste Minute zu freiem Handeln fand, sandte ich einen vertrauten Knappen aus, die Unglückliche aufzusuchen und an einen sicheren Ort zu geleiten; ich selbst eilte indes zu meinem Vertrauten, zu Rankenfels, meinem bösen Genius. Ich glaubte ihn durch die Mitteilung der Anwesenheit Annas niederzuschmettern und fand ihn triumphierend, mir Glück wünschend, durch seine Klugheit mir den Frieden und die ungestörte Ruhe meiner Zukunft gesichert, an mir, wie er sagte, eine wahre Freundestat verübt zu haben. Er hatte, wie er mir jetzt kaltblütig eröffnete, um meinen „dummen Streich“ wieder gut zu machen, meine Briefe an Anna unterschlagen und falsche dafür geschrieben, falsch wie die Zeilen, die als die ihren für mich gelten sollten; er hatte mir verschwiegen, daß mir der Himmel einen Sohn beschert, und alle seine Vorspiegelungen von Annas und ihrer Mutter Tod waren eitel Lug und Trug gewesen.

Es kam zu einer furchtbaren Szene zwischen uns, doch als ich mich in meiner gerechten Erbitterung auf den Elenden stürzen wollte, hemmte er meine Wut durch die mir entgegengeschleuderte Drohung: den meinigen alles verraten zu wollen! Ich war starr — nur zu gut er-

kannte ich jetzt den wahren Charakter dieses Elenden, den ich Verblendeter meinen Freund genannt, aber ich mußte meinem Zorne Einhalt gebieten, denn er hatte es in der Hand, durch seine Enthüllung Schmach und Schande über mich und die meinigen zu bringen.

„So mußte ich mich denn zum Scheine vor seinen Gründen beugen und fernerhin den elenden Schmarotzer um mich dulden, der mich — meine Schwäche benutzend — so unglücklich gemacht. Jene holde Verlassene aber, meine arme Anna, von der ich keine Spur mehr zu entdecken vermochte, so genau ich auch nachforschen ließ, sie schien sofort die Gegend wieder verlassen zu haben — gewiß, sie mußte ja den verachten, der an ihr und ihrem Kinde zum Verbrecher geworden.

Ich habe sie nie wieder gesehen und stürzte mich auf's neue in den Strudel der Feste und Vergnügungen, um Ruhe und Vergessenheit zu finden, aber vergebens — von nun an nagte unablässig ein Wurm an meiner Seele.

Bald hernach starb Theobald v. Raudnitz und mein war jetzt sein fürstlicher Besitz, mein sein hochgeehrter Name.

Da kamen der Ernüchterung Tage, die Gattin, obwohl es nicht an edlen Eigenschaften ihr gebrach, war kalt, mehr galt die Form ihr als das Herz, kein Kind beglückte unseren Bund. Meine Eltern waren alt und stumpf geworden, auch sie starben bald nachher; die Kette der Lustbarkeiten, die Jakobäas Freude bildeten, ward mir zur Last, ich fühlte mich einsam und verlassen trotz

meines Reichtums; alte, traute, halberloschene Bilder stiegen in meiner Seele empor, eine unbezwingliche Sehnsucht nach dem verlorenen Glücke erwachte in meiner Brust, Sehnsucht nach Annas holdem Liebreiz, nach jenem lieblichen Knaben, dem Blut von meinem Blut, der mir die Händchen entgegengestreckt wie hilfeflehend an jenem Stein am Wege, an dem mein ausgeschickter Diener Jakobäas volle Börse, das verschmähte Almosen des Uebermutes, unberührt gefunden hatte.

Lange, lange trug ich die Bürde allein, die meine Seele bedrückte," fuhr der Kanzler fort. „Ich trat wieder in den Dienst der Armee, im Gewühl des Kampfes kriegerische Lorbeeren erringend, hoffte ich zu vergessen — es war umsonst.

In einem Treffen fiel der verräterische Freund an meiner Seite; ein höhnisches Lächeln verzerrte noch im Tode seine Züge, als hätte er jetzt noch meiner Schwäche spotten wollen, die er für seine selbstischen Zwecke ausgenützt, um auf meine Kosten ein Schlaraffenleben führen zu können. Von seiner verhaßten Gegenwart war ich nun befreit, aber nicht von meiner Gewissensqual.

„Da nahm ich meine Zuflucht zu dem einzigen, der mein Elend zu beklagen, wenn auch kaum zu verstehen vermochte; Eckbert, der mich geliebt wie ein Vater seit meiner Jugendzeit, war es, dem ich mich offenbarte — ihm entdeckte ich alles, ich sandte ihn aus zum Dorfe Annas mit einem Brief, in dem ich ihr alles gestand und unter bitteren Selbstanklagen ihre Verzeihung erflehte,

mit reichen Gaben für meinen Sohn, mit glänzenden Versprechungen für seine Zukunft. In Frieden werde er sie finden, hoffte ich, da ich jetzt ja wußte, daß Rankenfels' Erzählung nur ein Märchen gewesen — in ihrem traulichen Heim, an der Mutter Seite, im Schutze Kaspars, des wackeren Mannes, der, wie ich wußte, bescheiden seine Neigung zu Anna unter dem Gewande der treuesten Freundschaft barg.

Eckbert zog aus, er kehrte wieder, und was er berichtete, zerriß mein Herz. Wohl hatte mich Rankenfels belogen, aber die Wirklichkeit war viel schlimmer als seine Fabel. Es war damals im heimatlichen Orte Annas kein Geheimnis geblieben, daß Leopold v. Hollendorf ehrlos an Anna, dem allbeliebten Kinde des Lehrers, gehandelt; mehr als ein Freund fand sich, ihr Schutz anzubieten, wer aber von den einfachen Leuten vermochte gegen einen hochgeborenen Edelmann den Sieg zu behaupten, selbst wenn die gekränkte Frau ihren Beistand angenommen hätte? Auch war Anna sicherlich viel zu stolz und edel, um Ansprüche an mich geltend zu machen, nachdem ich nicht aus freien Stücken zu ihr zurückkehrte, wie verabredet worden war.

Sie hatte das Kind, wahrscheinlich nachdem sie von ihrer Wanderung zurückgekehrt war, die ihr ganzes Unglück geoffenbart hatte, in ein benachbartes Dorf zur Pflege gegeben, sich selber der geliebten Mutter weihend, die langsam hinsiechend dem Gram erlag. Krieg überzog die Gegend, das Gotteshaus, wo uns der Priester

vereint, war zerstört, vernichtet das Kirchenbuch, das der vollzogenen Handlung Dokument enthielt.

Annas Mutter starb, wie es hieß, war ihr der Enkel vorangegangen, der bei der Verwüstung jenes Nachbardorfes mit seinen Pflegern ums Leben gekommen sein sollte. Mehr und mehr fühlte ich mich der drückenden Angst der Enthüllung ledig, denn auch Anna war seit dem Tode der Mutter und ihres Kindes verschwunden; sie sei in die weite Welt gegangen, sagten die Leute, oder in eins der strengsten Klöster getreten, die sich büßenden Frauen friedespendend öffnen.

Vergebens bot ich alles auf, eine Spur der Verschollenen zu erlangen, selbst vom Tode meines Sohnes ward mir keine vollkommene Sicherheit, da bei jener Verwüstung des Dorfes, in dem das Kind untergebracht war, durch die Schweden der größte Teil seiner Bewohner niedergemacht worden oder geflohen war. In guten Werken, in strengster Erfüllung des Gebotes der Ehre hoffte ich das Vergangene zu sühnen, die rächenden Geister glaubte ich befriedigt, da meine Gattin mir endlich den heiß ersehnten Sohn und Erben bescheerte — sie heischten neue Opfer: meines Weibes Leben war das erste, und nicht eher rasteten sie, bis ich erkannte, daß jenes Edelsinns Gefühle, die ritterliche Empfindung, die ich in meines Elimars Seele zu erwecken gehofft, höchstens wie ein Strohfeuer aufloderten, aber schnell wieder erloschen und bis ich selber endlich siech und alt und krüppelhaft war, ehe der Jahre Last es forderte."

Tiefe Wehmut drohte des Kanzlers Worte zu erſticken und gerührt ſagte Georg jetzt, als jener geendet:

„Ich ahne, was Euer Vertrauen, Eure Neigung von mir verlangt; bewahrt Gott mein Leben, ſo ſoll ich verſuchen, fortzuſetzen, was Eurem, was des treuen Eckberts Eifer bisher mißlang. Ich will's verſuchen, Herr, der Ewige iſt mein Zeuge, was gilt mir Mühe, was Laſt, wenn ſie Eure Ruhe fördert?! Iſt mir's morgen nach vollbrachter Tat vergönnt, das Licht der Sonne zu ſchauen, finde ich mich ein bei Euch, von Eurer Güte nähere Bezeichnung zu erbitten, wohin ich den Pfad meiner Forſchung zu lenken habe."

„Alles ſollſt Du verzeichnet finden," rief der Kanzler; „eines noch, ein Merkmal, daß Dir zu dienen vermag, vernimm jetzt aus meinem Munde! Als ich von Anna ſchied, ließ ich ein Gedenkzeichen ihr zurück zum Abſchied, wertlos zwar, doch mir ſelber teuer als eine Gabe meiner treuen Mutter. Eine Kapſel war's von ſchlichtem Gold, ein „L", meines Taufnamens Anfang, trug der Deckel; das Wappen der Hollendorfs, ein Falk von einer Sonnenglorie umgeben, war in die untere Seite künſtlich eingefügt. — Was iſt Dir?" unterbrach er ſich, da Georg plötzlich auffuhr und, als wollte er gewaltſam einen Aufſchrei unterdrücken, die Hände auf ſeine Bruſt preßte.

„Nichts, Euer Gnaden, ein Schwindel, eine plötzliche Erregung," ſtammelte der Einundzwanzigſte, „Euer Bericht hat mich ſehr erſchüttert."

In der Tat ſah der Jüngling auffallend bleich und

verstört aus, es war kaum möglich, daß des alten Herrn Worte eine solche Wirkung in seinem Aeußeren zu veranlassen vermocht hatten.

Raudnitz hatte sich halb von seinem Stuhl erhoben. „Georg," seine Stimme bebte, „Du weißt mehr, als Du mir entdecken willst, jenes Wappen, das längst erloschen, denn seit Jahren führe ich den Raudnitzer Löwen, es ist Dir nicht fremd —"

Mit Aufbietung seiner ganzen Kraft hatte der junge Mann sich gesammelt, er war nun ruhig und ernst wie immer, aber noch sehr bleich.

„Ihr sprecht wahr, Herr," das Zittern seines Tones vermochte seines Inneren Bewegung nicht zu verleugnen, „mir ist, als müßte ich, freilich vor Jahren, dieses Wappen auf einer Dose oder Kapsel gesehen haben, vielleicht ist's auch eine Täuschung — vergönnt mir, meine Gedanken zu sammeln, und morgen, so Gott will, morgen stehe ich Euch näher Rede, so weit ich's vermag. Für jetzt bitte ich Euch, entlaßt mich in Gnaden."

Eine Ordonnanz des Kurfürsten, die eines Bescheides auf die von ihr überbrachte Botschaft harrte, kam dem Verlangen des jungen Mannes zu Hilfe und ersparte ihm weitere Forschung von seiten des Kanzlers. Mit der bedeutungsvollen Mahnung, der achten Stunde gedenk zu sein, entließ ihn der Kanzler. Wie ein Trunkener wankte Georg, als er aus dem Quartier seines Gönners an das Licht des Tages trat.

Spätnachmittag war es über all' diesen Vorgängen

geworden; rasch, wie es im Herbst zu geschehen pflegt, war die Sonne am Horizont verschwunden und graue Dämmerung lagerte sich allmählig ringsumher. Ein reges kriegerisches Treiben umfing den das Lager durchschreitenden jungen Mann, Ordonnanzen eilten zu Roß und zu Fuß hin und wieder, Befehle vermittelnd; die Trommeln rasselten, Trompetensignale tönten hier und dort, und unter der Schwere der anfahrenden Kanonen zitterte der Boden. — „Es gilt einen Sturm auf Demmin in dieser Nacht," vernahm des Einundzwanzigsten Ohr, wohin er sich wandte, er wußte es vor der Verkündigung, er wußte, welchem Haupte der Gedanke entsprossen, der all' der kriegerischen Bewegung Ursache war. Ein Gefühl gerechten Stolzes entflammte für einen Augenblick seine Seele, aber schon im nächsten war sie von neuem die Beute der Gedanken, die sie seit wenigen Minuten durchfluteten und ihn alles um sich her vergessen ließen, alles bis auf eines, eines!

Er hatte sein Quartier erreicht, ein Zelt, das er mit einigen wohlgesinnten Kameraden teilte — erleichtert atmete er auf, da er sich allein fand in dem vom Dämmerlicht nur schwach erhellten, linnenumzogenen Raume. Dem Winkel schritt er zu, wo sich sein Ordnungssinn ein kleines Heim geschaffen, wo er eine Ecke vor seinem Lager hatte, eine ungehobelte Platte auf einem Eisenfuß, der die Stelle eines Tisches vertrat und Schreibzeug und Bücher trug, die manche halbe Nacht den emsig Schaffenden wach erhielten.

Wie ein Todmüder warf sich Georg auf das harte Lager und starrte vor sich hin; von dem furchtbaren Sturm, der sein Inneres aufrüttelte, gab der wechselnde Ausdruck seines Antlitzes Zeugnis; bald fuhr er empor, als wolle er forteilen, bald sank er schlaff, wie gelähmt zurück, ein schmerzliches Stöhnen entrang sich seiner Brust. Mit beiden Händen barg er zuletzt sein Antlitz und verharrte regungslos, lange, lange in seiner Stellung.

Als er sich erhob, war er ruhig, nur die wächserne Blässe seiner Züge kündete, was er gelitten, überwunden.

Aus einem Fach der kleinen selbstgezimmerten Truhe, welche die notwendigen Bedürfnisse für den militärischen und eigenen Gebrauch barg, nahm er einige Bogen Papier und begann zu schreiben. Der Kameraden Eintritt störte ihn kaum, rasch und lärmend waren sie gekommen, den zur Nacht bevorstehenden Sturm auf Demmin dem Genossen verkündend, aber als sie Georg beschäftigt sahen, verhielten sie sich ruhig, der Jüngling hatte es verstanden, sich selbst bei den minder gebildeten Kameraden beliebt und geachtet zu machen.

Nun hatte er endlich vollendet, mit wächsernem Siegel, den Knauf seines Degens als Petschaft benutzend, verschloß er das Schreiben, dann setzte er die Adresse, an die es bestimmt, darauf und steckte es zu sich.

Erstaunt bemerkte er, wie rasch die Stunden dahin geeilt, die Zeit rückte heran, da des Kurfürsten Befehl nach der Mitteilung des Kanzlers ihn in dessen Zelt befohlen; gewaltsam drängte er die Erinnerung an das,

was die letzten Stunden ihm gebracht, zurück; nur die Stimme der Pflicht, die Mahnung des kriegerischen Ehrgeizes war es, die seinen Wangen jetzt die Farbe, dem Auge den alten Glanz zurückgaben.

Nachdem er sich durch Speise und Trank erquickt, verließ Georg, sich in den Mantel hüllend, zur bestimmten Zeit sein Quartier und schritt langsam dem Mittelpunkt des Lagers, dem Zelte des Kurfürsten Friedrich Wilhelm zu. Die Bewegung hatte sich mit Anbruch der Dunkelheit vermehrt, Soldatenhaufen sammelten sich bei den flammenden Wachtfeuern, doppelte Rationen wurden verteilt zu des Tages Ehre, und der Marketender Fässer sahen bald die Neige. —

Der Einundzwanzigste war trotz seines stillen Wesens, wie schon erwähnt, ein beliebter, stets gefälliger Kamerad, obgleich sich keiner seiner Freundschaft rühmen durfte und er nie Teil an allgemeinen Gelagen nahm; freundlich begrüßte man ihn von allen Seiten, zum Nähertreten einladend, und ebenso freundlich, ohne zu verletzten, lehnte Georg ab, das Ziel verfolgend, dem er zustrebte, und zu dem, wie er bemerkte, außer ihm noch eine Anzahl in Mäntel gehüllter Männer sich still und unauffällig zu begeben schien.

Nun war des Heerführers Quartier erreicht; die Schildwachen ließen frei passieren, aber sofort auf der Schwelle des Eingangs empfing ein Offizier den Eintretenden, den Namen fordernd und, nachdem er denselben mit einer Liste in seiner Hand verglichen, den An-

kömmling in den größeren Raum weisend, der zur Aufnahme der Versammlung bestimmt war.

In der Mitte des Zeltgemaches, das einige in Eisenringen befestigte Wachsfackeln erhellten, stand eine Tafel, die eine Anzahl Flaschen dunkelglänzenden Burgunderweines trug, der den Geist anfeuert und des Körpers Muskeln stählt. Nur ein einziger Sitz stand am oberen Rande des mit damastenem Tafeltuch belegten Tisches, jener sammetgepolsterte, mit vergoldeter Krone geschmückte Sessel, dessen der Kurfürst sich bei feierlichen Gelegenheiten zu bedienen pflegte, und auf dem Platz der Tafel vor ihm der goldene Pokal, ein Meisterwerk der Goldschmiedewerk, ein Kunstwerk der Ciselierung, hochwert dem Herrscher als Weihgeschenk der Bürger seiner Residenz Berlin-Köln, am Tage seines feierlichen ersten Einzugs.

Neunzehn kräftige Mannesgestalten umstanden schweigend oder nur in Flüsterworten, Rede und Gegenrede tauschend, die Tafel, sämtlich trugen sie die brandenburgische Uniform, aber wie sie im Alter und Rang verschieden waren, so waren es auch ihre Kleider: die verschiedensten Gattungen des kleinen Belagerungsheeres hatten ihre Besten und Erprobtesten entsandt, meist aber waren es adelige Namen, nur wenige Bürgerliche hatte das Vorurteil, das selbst ein Raudnitz in seiner Wahl nicht zu überwinden vermocht, vor den Herrscher gefordert, dessen Ansicht er in diesem Punkte genügsam kannte.

Georg verhielt sich stumm; er hatte bei seinem Eintritt gegrüßt und Gruß empfangen, dann zog er sich in

den Hintergrund des Raumes zurück, seinen Gedanken überlassen, das Herz pochte ihm in Erwartung des Kommenden, als drohe es zu zerspringen.

Nun öffnete sich abermals der Vorhang, der den Raum abschloß, und an seines Vaters Seite trat Elimar v. Raudnitz über die Schwelle. Unwillkürlich zuckte Georg bei dem Anblick der beiden zusammen, unwillkürlich machte er eine Bewegung, als wolle er sich ihnen nähern, aber er bezwang sich und begnügte sich, Vater und Sohn mit einem langen, ausdrucksvollen Blicke zu umfassen. Nie war ihm der alte Herr so siech, so verfallen erschienen als jetzt; ein Gefühl des innigsten Mitleids bewegte seine Brust um so stärker, da sein Auge auf dem neben ihm stehenden, ziemlich gleichgiltig dareinschauenden Elimar haftete, dessen Antlitz keine Spur der Erwartung einer bedeutenden Stunde trug, zu der sein Vater ihn doch ohne Zweifel vorbereitet.

Nicht lange war ihm zu seinen Betrachtungen Zeit gegönnt, Hellebarden stampften draußen den Boden, der Ehrengruß der wachehaltenden Hatschiere, weit von einander zog des kurfürstlichen Kammerdieners Hand die Vorhänge, die zu des Herrn Räumen führten, und hoch und würdevoll betrat Kurfürst Friedrich Wilhelm den Raum.

Der Herrscher war in kriegerischem Schmuck, ein Koller von goldglänzendem Leder umschloß über dem Wams von braunem Sammet die männlich breite Brust, von gleichem Stoff waren die mit goldenen Sporen

geschmückten, hochschaftigen Stiefel, der Stahlhelm, mit den dunklen Reiherfedern auf der Spitze, bedeckte das Haupt und an des Fürsten Seite funkelte das Schlachtschwert, das so oft bewährte, im Glanze der Fackeln.

Alles neigte sich beim Eintritt des Herrschers, jedes Haupt beugte sich entblößt vor der Majestät, die ihn umgab; er selber berührte leicht des Helmes Rand, dann ging er die Reihe entlang, die sich gebildet hatte, jedem einzelnen schaute er wie prüfend ins Auge, als er bei Elimar ankam, umwölkten sich leicht seine Züge, doch mit einem Blick auf seinen Vater sagte er mild: „Es ist Euer Sohn, ein Raudnitz, ich darf auf ihn zählen — und Du, mein Freund," fuhr er fort, sich zu Georg wendend, der bei seines Fürsten Anrede hoch erglühte, „Du bist der „Einundzwanzigste", wie ihn die Liste der Beschiedenen nennt? Ich habe viel gutes von Dir gehört, die Wahrheit soll heute sich bewähren.

„Und nun," fuhr er fort, „nun sollt Ihr wackeren Streiter vernehmen, weshalb des Fürsten Ladung Euch an diese Stätte rief. Seid Ihr die Männer, beseelt von unserer Ahnen Heldengeist, die ich erwarte, so werdet Ihr, selbst wenn die Ausführung mißlingen sollte, den preisen, der den Plan ersann, der seinen Kameraden weit höheren Todesmut zutraute für unseres Landes Ehre, als im Kampfe zu fallen, nicht nur ein Opfer bloßer Tapferkeit zu sein, die auch das Tier sein eigen nennen darf. Ihr Männer, die Ihr hier versammelt seid, Ihr meine tapfersten Krieger — nicht auf jene Massen, die

sich draußen rüsten, mit Lärm und Klingen der Belagerten Sinn zu berücken, baue ich, nein, Ihr sollt mir Demmin erobern, noch in dieser Nacht!"

Eine laute Bewegung ging durch die Schar, ein Hauch der Begeisterung, die jeden Puls rascher schlagen, jedes Auge feuriger glänzen ließ. Alles drängte sich näher an den Herrscher heran, fernere Weisung zu empfangen, selbst Elimar schien seine apatische Stimmung abzustreifen.

„Gedeckt durch Wall und Mauern," fuhr der Kurfürst fort, „wurde es dem Feinde nicht schwer, unseren Angriff bis heute abzuweisen; sich wohl bewußt, daß nur die rasche Einnahme Demmins uns Nutzen bringen könne, sah er hohnlachend uns gezwungen, eine längere Belagerung zu unternehmen. Wohl bewacht an jenen Punkten, die einen Sturmangriff ermöglichen, ward an Demmins Mauern bisher alle Tapferkeit zu Schanden und um jene Orte, wo sich leicht der Sieg an unsere Schritte knüpfen würde, zog die Natur selbst den düsteren, undurchdringlichen Gürtel des grundlosen Moores zum Schutze des Feindes. Aber wie einst der Führer des bedrückten Israel die Seinen durch des Meeres Fluten leitete," redete der Herrscher, selber sich erwärmend, weiter, „so gilt's jetzt, Brandenburgs Siegesfahne über jene dunkle Fläche zu tragen und gleichzeitig Euer Gedächtnis, Kinder, zu der Nachwelt fernster Zeit. In einer brandenburgischen Soldatenseele keimte der Plan, Ihr sollt ihn zur Reife bringen."

„Heil Brandenburg," tönte es im Kreise. „Heil dem Kurfürsten! Wir sind bereit!"

„An einer gewissen Stelle, drei Eichen sollen deren Wahrzeichen sein, mit dicht verschlungenen Kronen, verengt sich der Morastes Bett; einige lange, schmale, leichte Bretter, immer eins über das andere vorgeschoben, genügen, einen Steg zu schaffen zwischen dem diesseitigen Rande des Moores und dem festen Boden jenseits. Im Bewußtsein der Sicherheit ist kein Posten des Feindes drüben aufgestellt, keine Wache würde alarmieren, wenn auf jenem schwanken Steg, während an entgegengesetzter Seite der Sturm der Brandenburger, heftiger als je, Demmins Besatzung auf die Mauern zur Verteidigung ruft, eine Anzahl beherzter Männer vom Moore her wie eine unvorhergesehene, verderbenbringende Gewitterwolke in die Veste dränge, sich eines Tores bemächtigte und, die Ueberraschung und den panischen Schrecken der Ueberraschten benutzend, den Unseren Einlaß schaffte. Dies ist der Plan; der Tod hängt über seiner Vollziehung — ein Tod, furchtbarer noch, als zu enden unter dem Stahl, unter der tödlichen Kugel des Feindes im Gewühl der Schlacht, auf ehrenvollem Sturmeslauf. Ein Fehltritt des einzelnen und er versinkt in jenen eklen Sumpf, aus dem keine Rettung möglich, am wenigsten in dunkler Nacht, im unaufhaltsamen „Vorwärts" der Genossen; ein Schwanken des dünnen Bodens, der Euch trägt, und in die Tiefe sinkt Ihr, rettungslos dem Verderben preisgegeben. Frei stelle ich Euch den Anteil, keinem zürne

ich, der zurücktritt, auf anderen Bahnen könnt Ihr Eure Blätter in den Lorbeerkranz der brandenburgiſchen Kriegerehre flechten. Wer tritt zurück von Euch, er melde es frei."

„Keiner!" wie eine Stimme durchbrauſte es den Raum, aus den Scheiden flogen klirrend die Schwerter. „Sieg oder Tod — Heil Brandenburg — Hoch der Kurfürſt!" ertönte es in dem kleinen Kreiſe der tapferen Krieger.

Ein Ausdruck innerſter Bewegung zog über des Herrſchers Antlitz. „Ich danke Euch, meine Kinder," ſagte er mit weicher Stimme, „danke Euch aus Herzensgrund. Aber noch auf höhere Probe," fuhr er fort, „ſtellt Euer Kurfürſt ſeiner Treuen Todesmut. Sterben, verſinken in jenes eklen Moores Tiefe, es iſt das Aeußerſte nicht, wagt Ihr den Ehrengang, ſo muß er unter dem Schutze der Stille der Nacht geſchehen — ein Ruf, ein Aufſchrei, der einer Bruſt ſich entringt, im Augenblick, da der Fuß dem ſchwanken Pfad entgleitet, kann die Aufmerkſamkeit eines zufällig am jenſeitigen Ufer Weilenden auf jenen Punkt leiten und, zum Alarm Anlaß gebend, alle Mühe, alle Opfer nutzlos machen. Verſinken, ſterben nicht allein, ſchweigend verſinken, ſchweigend ſterben! heißt die Loſung. Iſt noch keiner unter Euch jetzt, der zurücktritt?"

„Keiner, keiner, ſchweigend wollen wir verſinken, ſchweigend ſterben!" ſchallte es abermals im Kreiſe. Elimar von Raudnitz war der erſte, der begeiſtert, ver-

ſchönt im Glanz der erweckten höheren Regung ſeiner Seele, den Ruf anſtimmte.

Auch über Georgs Antlitz zog es wie ein Sonnenglanz, er hatte den Sohn des Kanzlers nicht aus den Augen gelaſſen. „Ich habe recht getan," flüſterte er vor ſich hin, während ſeine Hand die Bruſt berührte, an der er vorhin das Schreiben geborgen.

Der Kurfürſt entblößte ebenfalls ſein Schwert. „So leiſtet mir den Eid, mit dem ich Euch verbinde," ſagte er feierlich, „ſchwört mir, ſchweigend, lautlos zu bleiben, es treffe Euch was immer wolle, bis Ihr ſturmbrauſend durch Demmins Pforte dringt. Schwört auf das Kreuz des Schwertes, das Euch ſo oft zum Siege geführt, das nur entblößt von ſeiner Scheide ward, wenn es galt, für der Ehre Sache zu kämpfen.

Hoch empor hielt des Kurfürſten Hand den koſtbaren Stahl, der Glanz der wächſernen Fackeln, die ſich auf ſeiner Fläche brachen, ließ ihn rötlich erſtrahlen. Es war ein weihevoller Augenblick.

Ihm entgegen ſtreckten ſich die tapferen Hände, nur Leopold v. Raudnitz blickte wehmütig vor ſich hin, ihm ſelber kaum bewußt, perlte eine ſchwere Träne die Wange hernieder.

„Wir ſchwören," tönte es, als ſei es eines Mundes Rede, „ſo wahr uns Gott gnädig ſei, wir ſchwören!"

Eine Stille trat ein, langſam ließ der Kurfürſt den Degen in die Scheide zurückgleiten, dann ſchritt er an die Tafel, und mit eigener Hand die Becher füllend, zuletzt

den eigenen Pokal, sagte er, sich niederlassend auf seinen kronengeschmückten Ehrensitz:

„Nehmt und tut mir Bescheid! Den ersten Trunk auf Eures Heldensinns Gelingen, auf Euch, Ihr Tapfern, möge Gott Euer Schützer sein!“ Also sprach der Kurfürst und ließ sich auf den Ehrensitz nieder.

Heran trat Mann für Mann an den geliebten Herrscher, stolz die Brust geschwellt, aneinander klangen in hellem Ton Becher und Pokal. „Heil Friedrich Wilhelm!“ war aus jedem Munde die Antwort auf des Fürsten Toast.

Der Kämmerer, der am Eingang geharrt, trat näher auf Friedrich Wilhelms Wink, auf's neue schenkte er zur zweiten Runde; und abermals hob der Kurfürst den Goldpokal und sprach: „Auf dessen Wohl, der nicht bekannt sein will und nicht genannt, ehe des Planes Gelingen ihm den wahren Stolz verleiht, sein Schöpfer zu heißen, zu dessen Ehre, der seinem Fürsten willkommene Gelegenheit bot, auf's neue sich glücklich zu preisen, seiner Krieger Führer zu sein — Euer Führer, meine Söhne. Ich will nicht wissen, ob er in dieser Stunde unter uns verweilt, sein Wohl aber trinke ich — von Euren Lippen soll es wiedertönen.“

„Heil ihm! er lebe! Er soll unser Führer sein!“ durchbrauste es den Raum.

In sympathischem Empfinden begegneten sich die Blicke des Einundzwanzigsten mit dem Auge des Kanzlers Leopold v. Raudnitz. In gleichem Empfinden neig-

ten beide das Haupt, in des Namenlosen Antlitz las der Kanzler die Seligkeit, die ihm diese Stunde schuf.

Der Kurfürst hatte sich von seinem Sitz erhoben.

„Euer Führer," wiederholte er, den letzten Ruf aufgreifend, „er wäre es, hätte er sich genannt; und sei er der geringste meiner Krieger, er soll es sein, wird er mir jetzt noch kund, in diesem weihevollen Augenblick!"

Abermals streifte des Kanzlers Blick Georg; der Jüngling schwieg.

„Er verschmäht es," fuhr der Herrscher fort, „so möge denn des Loses Bestimmung entscheiden; eine Wahl unter Euch zu treffen, käme einer Beleidigung des einzelnen gleich. In dieser Urne," redete er weiter, auf eine verdeckte erzene Vase deutend, die sich in der Tafel Mitte erhob, „befinden sich Eure Namen; der Folge nach, wie sie gezogen werden, sei Eure Reihenfolge bei dem großen Unternehmen. Leopold v. Raudnitz, auch Du sollst Deinen Arm, den oft bewährten, dem großen Werke nicht versagen," wandte er sich an den Vater Elimars, „tritt heran und ziehe die Lose."

„Im Namen Gottes." Auf seinen Stab gelehnt schritt Raudnitz der Tafel zu, der Kämmerer hob von dem Gefäß den Deckel und mit der gesunden Hand griff Raudnitz tief in des Inneren Deckel, ein zusammengefaltetes Papier blinkte zwischen seinen Fingern, da er sie hervorzog, das erste der Lose.

Erwartungsvoll pochte jedes Herz, da er das verhängnisvolle Blatt dem Kurfürsten reichte und Friedrich

Wilhelms Hand es langſam entfaltete. Totenſtille rings umher, des Fürſten Lippen öffneten ſich:

„Georg, genannt der Einundzwanzigſte," tönte klar und feierlich des Herrſchers Stimme durch den Raum. „Er ſchreite, der erſte, voran auf der Bahn der Ehre!"

Keinem der Anweſenden war der treffliche Ruf des Namenloſen unbekannt, jeder, ſelbſt die adeligen Genoſſen, gönnten ihm den Vorzug, den ehrenvollen und gefahrbringenden zugleich, den ihm das Geſchick beſchieden, nur Elimar v. Raudnitz ſah wie in getäuſchter Erwartung ſcheel auf den Erwählten, ſein Blick hellte ſich nicht auf, da des Vaters Hand als zweiten Elimars Namen zog.

Das Ziehen der Loſe war beendet, der Kurfürſt erhob ſich von ſeinem Sitz.

„So entlaſſe ich Euch, meine Kinder, bis auf Wiederſehen mit des Allmächtigten Hilfe im durch Euch eroberten Demmin," ſagte er; „es iſt ſpät geworden, die Nacht mit der erhofften Dunkelheit, die unſerer Abſicht günſtig, herangebrochen über unſerem Reden. Bereit iſt alles draußen, meines Winkes gewärtig, zu dem Sturmangriff, der die Belagerten irreführen ſoll. Ich erteile ihn im Augenblick, Ihr aber findet Euch in einer Stunde, während ſeitwärts heiß der Kampf entbrennt, mit Eurem Führer am Mooresrande bei den Eichen ein; die ſchwanke Brücke findet Ihr bereit, ſie möge Euch der Pfad zum Ruhme ſein, zur Unſterblichkeit. Den Ueberlebenden wird Kurfürſt Friedrich Wilhelm zu lohnen wiſſen, an der

Gebliebenen Angehörigen vergelten, was für ihn und seiner Waffen Ehre ihre Söhne, ihre Brüder gewagt. So geht, und Gott der Herr, er nehme Euch in seinen Schutz, uns alle!"

Er machte eine bezeichnende Handbewegung, noch ein Hoch auf den geliebten Fürsten, dann zog die Schar der Totgeweihten von dannen, ernst und schweigend, da sie des Fürsten Zelt verließ, wie es der Sache Wichtigkeit verdiente, der sie sich geweiht, aber Begeisterung und den Ausdruck des Heldensinns im Antlitz.

Die meisten benutzten die kurze Frist, die ihnen vergönnt, sich im Geist mit den Ihren zu vereinen, fast jeder hatte eine liebende Seele, die er um sich bangen wußte, von der er Abschied nehmen konnte, sei's auch nur in flüchtigem Gruß. Nur Georg stand allein, und jenem sich zu nähern, zu dem sein Herz ihn zog, ja, der ihn zu erwarten schien, vermied er geflissentlich, den Drang bezwingend, der ihn an seines Gönners Leopold v. Raudnitz' Seite trieb.

Neidlos sah er den alten Herren sich an des Sohnes Seite entfernen; wie sehr demselben seines Elimars Begeisterung wohlgetan, bewies die freudige Hingebung, mit der sich der sieche Mann auf des Junkers Schulter lehnte, vielleicht zum letztenmal hienieden. Beide schritten dem Quartiere Raudnitz' zu; so lange er vermochte, blickte Georg ihnen nach, er dachte nicht anders, als daß Vater und Sohn vereint bleiben würden in inniger, alles Vergangene aussöhnender Zwiesprache bis zur entscheidenden

Stunde. Langsam schritt er dann, um sich zu rüsten, dem eigenen Zelte zu.

Er hatte sich getäuscht. Schon nach kurzer Zeit verließ Junker Elimar den Vater wieder, unter dem Vorwand, er habe noch wichtige unaufschiebbare Angelegenheiten zu erledigen. Mit seinem Segen, unter Tränen entließ ihn Leopold v. Raudnitz, allein blieb er im engen, dürftigen, halbdunklen Bretterraum, preisgegeben den düsteren, rächenden Schatten der peinigenden Erinnerung, während sein Sohn hastig dem Quartier Hans v. Sehlbachs zueilte, um bei Würfeln und einer Kanne Weines die Stunde zu verbringen, die zwischen ihm und dem wahrscheinlichen Tode lag. Sehlbach's Reiterabteilung hatte vorderhand nichts mit dem Angriff zu schaffen, zu dem in diesem Augenblick Kanonendonner, das Schmettern der Heerpauken, das Rasseln der Trommeln das Zeichen gab.

4.

Gegen Demmins Mauern donnerten die Feldschlangen der Artillerie des kurfürstlichen Heeres, die Musketensalven krachten, die Luft erschütternd, zur Höhe hinan und von dort oben auf die vergeblich Stürmenden hernieder — ein fahles rötlichgelbes Licht hatte den Horizont an jenem Punkt überzogen, an dem sich der Brandenburger Tapferkeit mit dem zähen Widerstand der Schweden maß. Das Dunkel der Nacht, die ihre schwärzesten Wolken gleichsam zu der Kühnen Schutz hergeliehen, die ihrem Beistand vertrauten, umgab die Stätte, die Kurfürst Friedrich Wilhelm seinen Tapferen bezeichnet, und zu der jetzt die Erlesenen sich begaben, um die Stunde einzuhalten, welche ihnen des Herrschers Wort bestimmte. Es war in der Tat richtig, wenngleich nur sehr wenigen bekannt, daß an der Stelle der drei Eichen das Moor, welches das Hüben und Drüben schied, sich merklich verengte, aber dennoch war die Entfernung bis zum jenseitigen Ufer immer noch eine beträchtliche zu nennen. Gespenstisch ragten jenseits in kaum sichtbaren Umrissen die Zinnen und Türme der befestigten Stadt, alles schien in Dunkelheit versunken; im Gefühl der

Sicherheit wandten die Belagerten ihre ganze Wachsamkeit, ihre ganze Kraft der bedrohten Front und den dem Feinde zugänglichen Punkten zu, während die Einwohner des bedrängten Ortes sich in den Kellerräumen ihrer Häuser vor den einschlagenden Geschossen zu sichern suchten. Die Bürgerschaft Demmins war der schwedischen Herrschaft wenig hold gesinnt und würde einen Erfolg des brandenburgischen Heeres als Befreiung von lästig drückendem Joche begrüßt haben.

Noch dunkler als die Nacht mit ihrem Schleier die Natur zu umziehen vermochte, und deshalb dem Auge erkennbar, dehnte sich des Moores Fläche aus, an dessen Rand sich Mann um Mann um den Führer der totgeweihten Schar vereinte, den ihnen das Walten höherer Macht bestimmt. Einige von ihnen hatten die bereits hergerichteten schmalen Bretter aus leichtem Holz zurechtgelegt, die den schwankenden Steg zum jenseitigen Mooresrande bilden sollten — es schien kaum möglich, daß solch' leichte Brücke der schweren Männer Zahl zu tragen vermochte, sie mußte in die Tiefe sinken mit ihrer edlen Last. Und doch, nicht eine Brust der erlesenen Schar schlug beklemmter im Gefühl des Bangens, nicht ein Auge blickte sehnend rückwärts.

Der erste an der Stätte war der Einundzwanzigste, pflichttreu wie immer, gewesen; ernst und warm zugleich begrüßte er jeden der Kommenden, dem er voranschreiten sollte auf der gefährlichen Bahn der Ehre, unter der das Sterben lauerte wie eine grimme Harpyie in ihrer Gier

— der Tod in seiner furchtbarsten Gestalt. Aber mit einem Ausdruck getäuschten Erwartens blickte er jedem der Ankommenden ins Antlitz, es waren nicht die Züge, die er zu sehen hoffte, es war nicht Elimar von Raudnitz. Der Sohn des Kanzlers zögerte, Minute um Minute verstrich, bis auf ihn waren alle zur Stelle, bereit zum verhängnisvollen Gang — und ein Raudnitz blieb aus?

Doch nein, hastige Schritte näherten sich, eine mittelgroße Gestalt, in einen Reitermantel gehüllt, schritt eilig heran — er war's. Ihm entgegen trat Georg, abseits von den Genossen: „Junker Elimar!" sagte er mit gedämpftem, vor innerer Bewegung durchzittertem Ton, „Junker Elimar!"

„Was soll's?" Des jungen Mannes Stimme klang kurz und rauh, der Blick, den der Namenlose auf den Sohn des Kanzlers richtete, zeigte ihm, soviel es die Dunkelheit erlaubte, Elimars Antlitz gerötet wie von der Wirkung schweren Weines. „Keinen Sermon, ich bitte Euch, ich war pünktlich, hört Ihr, eben hebt es drüben zur zehnten Stunde aus."

In der Tat klang von einer jenseits des Moores der durch die drei Eichen bezeichneten Stelle gegenüberliegenden Kapelle die zehnte Stunde, trotz des Sturmlärmens in der Ferne den Männern deutlich vernehmbar. Es war die Stunde, mit der ihre beschworene Pflicht begann.

„Junker Elimar," sagte Georg hastig und dringend, „fern sei mir ein Vorwurf in diesem Augenblick; gern

hätte ich mehr und länger zu Euch geredet, es ist zu spät, das Gebot der Ehre ruft. Um Eures von mir hochverehrten Vaters willen laßt mich ein Wort zu Euch reden, erfüllt mir eine Bitte —"

„Ich meine, in einer Lage, bei einem Unternehmen wie das unsere, habt Ihr eben nicht den Zuverlässigen gewählt, wenn es sich um eine Botschaft handelt," bemerkte Elimar trocken, „doch gleichviel — was gibt's?"

Hervor aus seiner Brusttasche zog Georg das versiegelte Papier und bot es dem Junker dar. „Nehmt dieses Schreiben," sagte er; „sollte mich das Schicksal ereilen, sollte ich sterben für unserer Waffen Ehre, so öffnet es in der ersten Stunde der Muße, so handelt nach seinem Inhalt und segnen werde ich Euch droben. Erhält uns beiden des Allmächtigen Schirm, gebt Ihr's zurück in meine Hand, uneröffnet, wie ich's Euch überliefert. Wollt Ihr mir's geloben, Junker Elimar?"

Einen Augenblick zauderte der Junker, das ihm dargereichte Schreiben an sich zu nehmen; augenscheinlich war er nicht in der besten Stimmung. Hans v. Sehlbachs Tokayer war schwer zu ertragen und stieg ins Haupt, zudem waren die Würfel ungünstig für ihn gefallen, in alle Winde waren des Vaters Gabe, die Goldrollen, geflogen, und nun mußte ihn der schlichte, namenlose Bursche, ihm längst durch die Begünstigung, welche Ilga ihm offenbar zu teil werden ließ, verhaßt, noch obendrein belästigen. Aber er fand zur Erwiderung nicht Zeit; der älteste der Erlesenen, ein tapferer und oft bewährter

Soldat aus adeligem Hauſe, näherte ſich den beiden jungen Leuten. „Die Stunde ſchlägt," ſagte er, zu Georg gewandt, „es mahnt die Pflicht."

Die Nacht barg des Gemahnten Erröten. „Verzeiht," erwiderte er, „eine letzte Zwieſprache — ein Vermächtnis. Ich bin bereit. Vorwärts denn im Namen Gottes, ein jeder weiß ſeinen Platz in unſerer Reihe. Ein „Vaterunſer", Brüder, und dann — erobern wir Demmin!"

Er entblößte ſein Haupt und betete ſtill, ein jeder folgte ſeinem Beiſpiel, ſelbſt Elimar ſchloß ſich nicht aus. Das Papier, das ihm der Einundzwanzigſte übergeben, war verſchwunden, er hatte es zu ſich geſteckt.

„Vorwärts!"

Seine Geſtalt hebend, um das Gewicht zu erleichtern, betrat Georgs Fuß als erſter die ſchwindelnd ſchmale Bahn; unter ihm ſchwankte und neigte ſich das leichte Holzbrett, aber es trug — nun auch den zweiten — Elimar Raudnitz war es nach des Loſes Beſtimmung, der ſich dicht auf ſeines Vormannes Ferſen hielt — den dritten nun — und weiter, weiter, ſchattenhaft, wie dem düſteren Grund entſtiegen, glitten die Geſtalten auf der dunklen Fläche dahin. — —

War's Höllenboden, war hier der finſteren Dämonen Reich, die rächend den Menſchengeiſt mit tückiſcher Verſuchung zu umgarnen ſich bemühten, ein Opfer heiſchten von den Kühnen, ein Opfer, das fallen mußte in ihrer Weiſe, wie die Hölle Opfer verlangt?

Elimar zu erregen, ſeine Aufmerkſamkeit von dem

auffallenden Mißgeschick der Würfel abzulenken, hatte Hans v. Sehlbach bei Spiel und Wein auf's neue des jungen Mannes Eifersucht entflammt. Elimar hatte dem falschen Freunde berichtet, wie er am Nachmittag den Einundzwanzigsten im Häuschen der Mutter Anna in trauter Zwiesprache mit der Tochter des Freiherrn von Ebersberg getroffen, willkommene Gelegenheit für Sehlbach, Gefühle des Hasses gegen den Nebenbuhler in des Junkers leicht erregbarer Seele zu entfachen. Und nun zog der Begünstigte ihm voran, dem Ruhme entgegen; wenn ein glückliches Geschick seine Schritte leitete, so war dem Urheber des Planes — fast ahnte er's, nach einer Andeutung, die vorhin des Vaters Lippen entflohen — Reichtum und Ehre, war ihm die Gunst des Kurfürsten sicher, selbst die Hand der Freiin v. Ebersberg vermochte die Gunst zu verleihen. Solches ahnte in diesem Moment Elimar von Raudnitz.

Auf düsteren Schwingen rauschte ein furchtbarer Gedanke durch Elimars Seele, vom Augenblick geboren, dem ja der junge Mann von jeher untertan, vom Haß gesäugt, aufschwellend, riesengroß, unwiderstehlich. Das Schicksal selber zeigte ihm das Mittel, den Schatten seines Daseins auszulöschen, ein Druck, ein Stoß, von keinem der Nachfolgenden bemerkbar — und den Voranschreitenden hatte jenes Verhängnis ereilt, das schweigend zu ertragen jeder von ihnen geschworen! —

Es mußte sein, es mußte — unwiderstehlich drängte es ihn — und kostete es sein eigenes Leben, er hätte

nicht ablaſſen können, ein Rauſch war über ihn gekommen, vorwärts ſtreckte ſich ſein Arm —

„Ah! —“

Wie ein Hauch durchhallte der leiſe Seufzer des erſt Schwankenden, dann ſeitwärts zur Tiefe Gleitenden, die nächtliche Stille, dann wieder Schweigen ringsum, das Schweigen des Grabes, nur vom Punkt des Angriffs her tönte heftiger als je der kriegeriſche Lärm.

Ein Ziſcheln, ein Flüſtern ging durch die Reihe; „ein Mann verunglückt!“ ſo pflanzte es kaum hörbar ſich von Mund zu Mund.

„Wer iſt's?“

„Der Einundzwanzigſte!“

„Gott ſei ihm gnädig! — Er fällt als Held; vorwärts! dem Führer — Junker Elimar v. Raudnitz — nach!“

Frei war vor dieſem die Bahn, verſunken der Schatten, der weg mußte, ſollte ſein Daſein glücklich ſich geſtalten und freudenvoll. Aber mit dem Hindernis, das zu entfernen ein Stoß ſeiner Hand genügt hatte, war zugleich der furchtbare Taumel des Augenblicks gewichen, erſchreckt blickte er ins Leere, ihm war's ſchier verwunderlich, daß ſein Vormann ſo plötzlich verſchwunden war, ſo ſpurlos! Hätte ein Fehltritt, ein Gleiten ihn verſinken laſſen — er hätte anders empfunden, anders —

Ihm war's, als müſſe ein Fluch ihm nachtönen — „Meuchelmörder!“ ſchrie ja ſo laut das eigene Gewiſſen — der Fluch ertönte nicht, und doch, ihm war's als

flüsterte eine Stimme mit erstickem Ton ein Wort noch, ein einziges: „Brudermörder!“

Vorwärts, fast laufend, des Todes nicht achtend, der jeden seiner eigenen Schritte bedrohte, glitt Elimar auf dem schwanken Steg dahin — glücklich hatte er das erste Brett hinter sich, an dieses, von ihm vorgeschoben, schloß sich das zweite, es ächzte, es senkte sich unter der Schwere, aber es trug ebenfalls, wie später auch das dritte und letzte!

Nicht ganz reichte es bis zum Rand, eine kurze Strecke der Kluft lag zwischen des Steges Ende und der jenseitigen, steil ansteigenden Böschung, mit kühnem Satz übersprang sie der Führer der todesmutigen Schar; ein Mann nach dem anderen folgte, stumm sich gegenseitig Hilfe leistend. Das Glück war den Brandenburgern günstig gewesen, das Schwerste war überstanden, sie waren jenseits unter Demmins Mauern, vollzählig bis auf einen — doch was war des Einzelnen Opfer, so gut, so wert er immer sein mochte, im Dienst der großen Sache?

Aus der Scheide riß Elimar v. Raudnitz das Schwert, mit der Linken hielt er den Karabiner umfaßt. Er brauchte Betäubung, des Ueberfalles wüster Lärm sollte den Widerklang der inneren Stimme übertönen, der Stimme, die er nicht aus seinem Ohre zu bannen vermochte. „Brudermörder!“ hatte sie geflüstert — er versuchte zu lachen — Bruder? Possenhafte Schwärmerei, nichts weiter!

„Mir nach — Brandenburg und Friedrich Wilhelm!“

„Brandenburg und Friedrich Wilhelm!“ herüber vom jenseitigen Rande drang der Ruf zu jener Stelle des Moores, wo eine jugendkräftige Gestalt langsam, Zoll um Zoll in vollster Geistesklarheit sich in das Grab versinken fühlte, das den Körper mit zäher, unlöslicher Klammer umfing.

Georg scheute sich nicht vor dem Sterben, er hatte zwar nie den Tod gesucht, aber auch nie ihn feig vermieden, und heute war er mehr als je auf sein Ende vorbereitet, war es doch schon am Nachmittag im Häuschen der Mutter Anna wie bange Ahnung über ihn gekommen. Aber sterben, nicht als Opfer kriegerischer Ehre, nicht im Bewußtsein des Waltens höherer Macht, das sein Los entschieden, sterben durch eines Meuchelmörders Hand, durch desselben Mannes Hand, dem er so gern die eigene in innigem, brüderlichem Druck geboten hätte! —

Unaufhaltsam fühlte er sich versinken, des nahenden Todes Schatten umlagerten seine Sinne.

Er versuchte zu beten, ein kurzes kräftiges Reitergebet im letzten Stündlein — es gelang ihm nicht. Von drüben her schallte der Sturmruf seiner Kameraden an sein Ohr. So waren sie jenseits, so war das schwerste Stück des Planes gelungen, den der Einundzwanzigste ersonnen — konnte er des vollständigen Triumphes Gelingen mit hinunter nehmen, dann mochte er immerhin versinken in das moorige Grab, tapfere Arme zählte die Armee des Brandenburgers genug und ein Zwiespalt

war gelöst, der vielleicht des Kanzlers alte Tage schwer getrübt hätte. Nach dem, was geschehen, war Georg sicher, daß nie eine Kunde von dem Inhalt jenes Schreibens, das beim Beginn der ersten Stunde der Namenlose in Elimars Hand gelegt, zu des alten Herrn Auge und Ohr dringen werde. „Herr, mein Gott! laß seine Tat nicht auf seinem Haupte lasten, gönne ihm Zeit zu bereuen, zu sühnen, vergib, wie ich vergebe!“

Horch — wüster Lärm ertönte aus dem Inneren der Veste; vergeblich strengte sich der getrübte Blick des mit jeder Sekunde tiefer Versinkenden an, das Dunkel zu durchdringen, und hätte er's vermocht, die hohen Mauern der Stadt würden ihm ja doch entzogen haben, was hinter ihnen vorging. Willenlos ergab er sich, nur zu wohl hatte er erkannt, daß jeder Versuch, sich empor zu arbeiten, sich aus dem feuchten, moderduftenden Arm des Todes, der ihn unlöslich gefaßt hielt, zu befreien, ein vergeblicher sei. Die Augen schloß er, ihm war's, als sei er schon dem Dasein entrückt, der sich mehr und mehr verstärkende kriegerische Lärm drüben berührte kaum mehr sein Ohr.

Ein schwaches Pünktchen glimmte bei den Eichen auf, wie eines Johanniswürmchens Leuchten in düsterer Gewitternacht; zwei Gestalten, ein Weib und ein stämmiger untersetzter Mann, der Träger der kleinen Laterne, die eine flackernde Unschlittkerze barg, traten an den Rand des Moores: Mutter Anna war es, und ihr Begleiter, der treue Hausgenosse, der alte Kaspar.

Hinter dichtem Strauchwerk verborgen waren beide Zeuge des Ueberganges der tapferen Schar gewesen; das Antlitz in den Händen bergend, als genüge die Dunkelheit, die sie rings umgab, nicht, ihrem Auge das furchtbare Bild zu entziehen, das die Angst um so viel Menschenleben und insbesondere um eines, ihr so teures, vor die Seele malte, kniete Mutter Anna in brünstigem Gebet, während Kaspar aufrecht ihr zur Seite stehend mit Bangen zwar, aber mit Bewunderung zugleich, so viel es die Nacht gestattete, das Vorhaben der Kühnen verfolgte.

Nun, da unter den Eichen alles still geworden, schlich er behutsam an des Moores Rand; er sah den Bretterſteg zu seinen Füßen, der den schattenhaften Gestalten, die in schwachen Umrissen sein scharfer Blick wahrgenommen, zur schwanken Brücke gedient hatte. Nun kehrte er zu der Knieenden zurück.

„Wir dürfen hoffen, Mutter Anna," sagte er leise, „Gott ist mit Brandenburg. Eure Ahnung nach Georg's Andeutung, daß eine entscheidende, ungewöhnliche Tat zur Nacht an dieser Stätte sich ereigne, Eure Sorge um den Jüngling, der mir selber teuer, die uns hierher trieb, sie täuschte nicht; nun aber gilt es, nicht umsonst hier zu sein. Leicht mag der Fuß von dem schmalen Steg gleiten, fast ein Wunder wäre es, wenn alle, die von hinnen gingen, das jenseitige Ufer erreicht hätten. Laßt uns ausspähen, ob alle glücklich hinübergelangt sind, oder ob wir vielleicht Hilfe bringen können — komme mit mir, Mutter Anna, vergeßt nicht, warum wir kamen."

Frau Anna erhob sich sofort und folgte dem getreuen Manne, der abermals dem schwanken Pfade zuschritt. Alles war still geworden, selbst des Kampfes Toben schien für einen Augenblick verstummt, als wollten Angreifer und Belagerte frische Kräfte sammeln. Nur ein Nachtvogel strich mit unheimlichem Krächzen über die Köpfe der beiden dahin, und über des Moores Breite den Flug nehmend, verschwand er im Dunkel der Nacht.

Weit hinaus auf die schwarze Fläche hielt Kaspar die Leuchte — er vermochte nichts zu erkennen — er ließ einen Ruf über die Fläche schallen, aber kein Hilfeflehen, kein Seufzer, kein Klageton drang zu seinem Ohr, auch begann in diesem Augenblick wieder des Gefechtes Toben — und nun klang es wie Viktoriaruf von Demmin her: „Brandenburg und Friedrich Wilhelm!“

Die Hände faltete der schlichte Mann. „Gib ihrer Sache Sieg, o Herr, und denen, die für sie gefallen, Deinen Frieden!“ sagte er laut.

Und als ob der Himmel ein Zeichen der Gewährung spenden wollte, erhellte sich allmählich ein dunkler Punkt des nächtlichen Horizontes über dem Moor, es war des Mondes Licht, der mit den Wolken kämpfte, die ihn mit düsteren Schleiern umhüllten, als sollte er nicht schauen, wie dort unten ein blühendes Dasein in furchtbarem Todeskampfe Zoll um Zoll in des Todes Arme sank. Sich ganz durch die Hüllen zu winden, gelang dem nächtlichen Himmelswächter nicht, aber mit mildem Lichte färbte er die Wolken, ein fahler Schein ergoß sich, wenn

auch nur Minuten lang, über des Moores Fläche, den Steg beleuchtend und dessen Seiten. Vier Augen, die vergebens gesucht, die Dunkelheit zu durchdringen, spähten abermals hinaus. —

„Kaspar!“ — krampfhaft faßte Mutter Anna des Genossen Arm — „dort, rechts vom Brett — siehst Du nichts?“

„Ich sehe!“ Erstickt, trostlos klang Kaspars Antwort.

Von den beiden schien die Zartere, die Frau plötzlich die Energischere. Wo es galt Hilfe zu leisten, wo es sich darum handelte, zu retten, kannte Mutter Anna weder Furcht noch Schwäche, und mehr galt ihr dann Tat als Gebet.

„Kaspar, ein Menschendasein versinkt vor unseren Augen, ein frisches junges Leben muß in das furchtbarste, ekelste der Gräber steigen,“ sagte sie halblaut. „Kaspar, wozu kamen wir? wiederhole ich Deine Frage.“

„Zu helfen, zu retten, wenn Hilfe und Rettung möglich. Wollte ich selbst, dem Beispiel der Mutigen folgend, mein Leben einsetzen und mich auf das schwanke Brett wagen, das jene trug, wie sollte der einzelne den Unglückseligen emporzuziehen vermögen? Seine Schwere würde mich selber, so stark ich bin, selbst wenn mein Arm ihn erreichen sollte, das Gleichgewicht verlieren lassen und mich nutzlos selber in das modrige Grab ziehen. Und doch, ich würd's versuchen, stände ich allein in der Welt, aber Euch darf ich nicht allein lassen, Anna, wer soll Euch schützen; über Euch wachen, wenn ich mich

opfere! Der Leib des Unſeligen iſt verloren, laßt uns für ſeiner Seele Rettung beten."

Mutter Annas Augen blitzten, eine Exaltation, eine heroiſche Stimmung hatte ſich ihrer Seele bemächtigt, von der ſie ſich ſelber kaum eine Erklärung zu geben wußte.

„Kaſpar, wenn er es wäre, unſer Liebling, und wir ſtehen hier untätig, haben nichts für ihn als die Hilfe, die auch der Feigſte zu geben vermag — Gebet? Meinethalben, willſt Du den gefährlichen Weg nicht gehen — aber folgen wirſt Du mir doch. Mit Gottes Hilfe, Kaſpar — es ſei gewagt!"

Mit faſt jugendlicher Leichtigkeit, ihr Gewand und den Wollenmantel darüber eng zuſammenraffend, betrat ſie das Brett, das, als ob es der Laſt bereits gewohnt und willig die leichtere Bürde trug, kaum ſchwankte. Ein eigentümlicher Zufall war es, der gerade hier im Laufe der Jahre, von keinem geahnt, unter der oberen Fläche des Moores einen natürlichen ſchmalen Damm aus verhärteter zäher Maſſe, Steinen und Sumpfpflanzen gebildet, während zu beiden Seiten desſelben der Moraſt in überall gleicher unergründlicher Tiefe abfiel.

Ohne einen Augenblick zu zaudern, war Kaſpar der Mutigen gefolgt; die Laterne hatte er, die Hände und Arme frei zu erhalten, an ſeinen Gürtel befeſtigt; er ſprach kein Wort, aber feſt zuſammen gepreßt waren ſeine Lippen, ſein Antlitz bleich, er glaubte nicht an Wiederkehr. Gelang es, ohne dem ſchwanken Pfade zu entgleiten, bis zur Stelle des Verunglückten vorzudringen,

am Werk der Rettung mußten Wille scheitern und Kraft — drei Opfer sah es statt eines.

Mehr als einmal schwankte sein Fuß und drohte der schmalen Stütze zu entgleiten, während Anna so sicher und ruhig dahinschritt, als wandle sie auf festem breiten Boden. Sie blickte kaum zurück; nun da sie auf dem Wege war, dem Rettung verheißenden, war es wie freudige Zuversicht über sie gekommen, zur Siegesgewißheit wandelte sich die bange Ahnung — es mußte gelingen!

Finsternis mit Finsternis im Bunde — die matte lichtspendende Helle war droben längst erloschen, dagegen begann eine glühende Röte, die den Horizont färbte, schon bis zum Moore seine Kreise zu ziehen. Das war nicht jener goldstrahlende Purpurschein, mit dem der junge Tag sein Nahen kündet, flammende Häuser innerhalb der Mauern Demmins warfen den Widerschein der lodernden Glut empor zum schwarz umzogenen sternenlosen Himmelsraum.

Das sichere Auge Mutter Annas bedurfte kaum mehr der Führung, kaum des Schimmers der Laterne Kaspars, der den Pfad vor ihr beleuchtete. Nun hielt sie den Schritt an.

„Hier," sagte sie halblaut, vor sich hindeutend. Auch ihr Genosse stand wie auf ein Kommandowort unbeweglich. „Leuchte!"

Mechanisch streckte sie die Hand Kaspars aus, der die Laterne vom Gürtel gelöst habe. Sie warf einen

matten Schein auf jene regungsloſe, erſtarrt ſcheinende Maſſe, die aus der ſchwarzen Tiefe hervorragte; faſt nur noch ein lockiges Haupt war ſichtbar, der dunkle Stahlhelm war dem Fallenden entglitten, nur wenige Sekunden noch konnte es währen und das Grab ſchloß ſich vollſtändig über ihm.

Anna wollte rufen, aber ſie vermochte es nicht, zu mächtig überwältigte ſie der furchtbare Anblick, obwohl der Verunglückte ſein Antlitz nach der jenſeitigen Richtung gewandt hatte und das Licht des Genoſſen die Geſtalt nur in ſchattenhaftem Umriß beleuchtete.

An ihrer Stelle beugte ſich Kaſpar vorwärts.

„Hilfe naht," rief er, „vermagſt Du uns zu hören?"

Wohl vernahm Georg den Ton einer menſchlichen Stimme, ſein Ohr berührte ſie, aber ſeine Seele kaum mehr; nicht feige Reſignation war über ihn gekommen, aber der Dunſt des Moores hatte längſt ſeine Sinne betäubt und ſeinen Geiſt mit dumpfer Apathie umhüllt.

„Er ſcheint bereits ohne Bewußtſein," ſagte Kaſpar niedergeſchlagen, „kann er nicht ſelber wirken zu ſeiner Erlöſung, ſo iſt jeder Verſuch zur Rettung töricht."

Aus des Gefährten Hand nahm Anna die Leuchte, ſich niederkauernd auf dem ſchmalen Steg; ſich an des Brettes Rand mit der freien Linken klammernd, hielt ſie das Licht hinaus, ſo weit ſie vermochte.

„Georg!" und noch einmal, da der erſte Ruf erfolglos blieb, mit lauterem Ton, dem Ton, den der Seele höchſte Qual verleiht — „Georg!"

Als ob ein Blitz sein Haupt durchzuckte, berührte den Unglücklichen der wohlbekannte Klang der lieben Stimme, die er auf ewig seinem Ohr verstummt glaubte; kein Traum war es, kein Phantom, das ihm berückte, mit heftiger Bewegung, als schüttle er des Todes Starrheit von sich, die fast schon seines Körpers, seines Geistes Meister war, bewegte er das Haupt, zum Steg wandte er das totblasse Antlitz:

„Mutter Anna!"

Die höchste Freude und das höchste Erschrecken zugleich im Bewußtsein der Gefahr, der die zarte Frau sich ausgesetzt, prägten sich in dem Rufe aus, der sich Georgs Lippen entwand.

„Still, Kaspar ist bei mir, zu Deiner Rettung sind wir gekommen, Gott wird uns beistehen. Raffe Deine Kraft zusammen, Georg, und achte auf des treuen Mannes Weisung."

Rettung! Leben! Mit glühenden Funken durchschoß das Wort Georg; die Jugend, die plötzlich gedämmte, nicht überwältigte Jünglingskraft machte ihre Rechte geltend, ihm graute vor dem Tode, dem er sich eben noch als willenloses Opfer preisgegeben, noch einmal stieg das Dasein vor ihm empor im Glanz einer schönen Zukunft!

„Habt Ihr die Arme frei?" fragte Kaspar.

Georg antwortete nicht sofort. Die Zähne aufeinanderpressend, faßte er seine ganze Kraft in einer äußersten Anstrengung zusammen. Mit einem Ruck entriß er seine

Arme dem moorigen Element, das sich bereits zur Hälfte ihrer bemächtigt hatte; er freilich selber sank durch die Bewegung noch etwas tiefer als vorhin.

„Streckt sie aus," befahl Kaspar, „soweit Ihr immer vermöget, der Himmel gebe, daß ich sie erfassen kann."

„Ich strecke sie aus," tönte die Antwort, „es ist die höchste Zeit — ich sinke —"

„Mutter Anna bleibt knieen," fuhr Kaspar fort, „und haltet Euch am Rand des Brettes mit Eurer ganzen Schwere — zugleich als Gegenlast und Stütze für mich — und dann betet, wie Ihr in Eurer Todesstunde beten würdet!"

Behutsam ließ sich Kaspar nun ebenfalls auf die Kniee nieder, und sich seitwärts gegen Anna lehnend, um nicht jeder Stütze zu entbehren, streckte er beide Arme nach Georg aus. Beider Hände begegneten sich.

„Fass' mich — fest!" drang es zwischen des Helfers Lippen hervor, „versucht Euch zu heben, und nun, Gott sei uns allen gnädig!"

Ein furchtbarer Ruck ließ den Steg sich seitwärts neigen und beinahe umschlagen, mit ihrem ganzen Gewicht klammerte Mutter Anna sich an den entgegengesetzten Rand des Brettes und — es blieb im Gleichgewicht. Dem furchtbaren Grab entrissen, lag eine Gestalt in des Retters Armen, dem die Erregung des Momentes wahre Riesenkraft verliehen hatte; Georg, dessen blasses Antlitz der in der Festung immer höher emporlodernde Brand beleuchtete, befand sich schon auf dem Steg, der

drohendſten Gefahr entriſſen, wenn auch noch lange nicht geborgen, denn nun galt es, den gefährlichen Rückweg anzutreten. Noch immer hielt Kaſpar den Geretteten umſchlungen wie mit eiſenfeſten Klammern, denn aufs neue ſchien Georg bewußtlos und bei der geringſten Bewegung wäre er zum zweitenmale ſeitwärts geglitten.

„Nun in Gottes Namen zurück!“ murmelte Kaſpar. Während Anna, die Leuchte hochhaltend und ihre ganze Angſt und Hoffnung in ein brünſtiges Gebet zuſammenfaſſend, folgte, ſchritt Kaſpar, den Ohnmächtigen wie ein Kind auf den Armen tragend, voran; wohl ſchwankte der wackere Mann mehrmals auf der ſchmalen Bahn, aber Gott war mit ihnen, und bald verkündete ein jubelnder Aufſchrei Annas, daß die Rettung gelungen.

Als ſie nun, vor Freude weinend, den dem ſchrecklichen Grabe Entriſſenen wieder ins Bewußtſein rufen und in ihre Arme ſchließen wollte, da murmelten ſeine Lippen unverſtändliche Laute und ein heftiges Fieber durchraſte ſeinen erſchöpften Körper.

Nicht weit war es von jener Stätte bis zur einſamen Heimat der allbeliebten weiſen Frau. Mit vereinter Kraft trugen Mutter Anna und Kaſpar den beſinnungsloſen, von Schlamm ſtarrenden Jüngling, wortlos beide, nur im Blick ihre Empfindungen wechſelnd. Weiter und weiter ſchritten ſie mit der ihnen nun doppelt teuren Laſt, die ſie dem Tode abgerungen. Immer ſtiller ward es, je mehr ſie ſich aus der Richtung des Moores entfernten. Der Kriegslärm von Demmin her verhallte,

mehr und mehr hüllte sich ihnen zu Häupten der Himmel in sein schwarzes Gewand der herbstlichen Nacht.

Nun war das Heim erreicht, in Annas Armen ruhte Georgs Haupt, während Kaspar die Pforte öffnete und die im Zimmer des Erdgeschosses vom Boden herniederhängende, mit Oel gefüllte Lampe anzündete, dann trugen sie den Geretteten ins Gemach. Dasselbe war's, in dem er am Nachmittag Abschied genommen von Ilga, Abschied für eines Erdendaseins Zeitraum.

Ihre erste Sorge war, den noch immer Bewußtlosen auf die Ruhebank zu betten und ihn seines Obergewandes zu entledigen; während Kaspar in seine anstoßende Kammer eilte, Georg mit einem warmen Mantel zu umhüllen, öffnete Mutter Anna ihm das beengende Wams, dem schwer Atmenden freiere Luft zu gewähren. Licht glänzte es auf dem Linnenhemde des teuren Jünglings ihr entgegen, die Hälfte einer Kapsel wars, aus schlichtem Gold gefertigt, die an einem schwarzen Bande befestigt, auf des Namenlosen Brust ruhte. Der Schein der wächsernen Kerze, die Mutter Anna, um besser den Erfolg ihrer Bemühungen zu beobachten, entzündet, doch vorsorglich, daß sie den Erwachenden nicht blende, zu Georgs Haupt gestellt, fiel auf ein darein gegrabenes Wappen. Nieder beugte sie sich, tiefer und tiefer, als könne ihr Auge sich täuschen, als berücke ein Trugbild ihren Sinn — das Wappen, ein Falke wars von einer Glorie umgeben, blieb dasselbe.

Mit äußerster Gewalt bezwang sie den Schrei, der

sich ihrer Brust zu entwinden drohte, aber der stärkende Saft, den sie auf einem Hornlöffel an des Bewußtlosen, in dumpfer Apathie Befangenen Lippe führen wollte, entglitt der zitternden Hand. Ein Bild, wie aus Stein gemeißelt, stand sie da, als Kaspar, mit wärmendem Kleid und Pelz beladen, eben eintrat. Auf Georgs Brust wies ihr ausgestreckter Finger.

„Sieh!"

Kaspar zuckte zusammen, dann sank er auf die Kniee.

„Anna, es wird Tag um Euch und licht, Gott sendet seine Wunder, nun darf ich Euch verlassen! In stiller Liebe hing ich, der arme Bauernsohn, Ihr wißt's, an Euch, doch nie zu Eurer Höhe meine Wünsche erhebend; mir war's genug, Euer Vertrauter zu sein, Euer Führer, Euer Schützer, nun braucht Ihr den alten, müden Kaspar nicht mehr, ein Jüngerer, Besserer tritt an seine Stelle. Es sei Euch, spracht Ihr vor wenig Stunden, als dieser Jüngling von uns schied, als müßtet Ihr zum zweitenmale ein Kind verlieren, nun, da er wiederkehrt, habt Ihr zum zweitenmale einem Sohne das Dasein erschlossen, Eurem Sohne, Anna, mir sagt's die Ahnung, die mich längst ihn lieben ließ, dies Zeichen sagt's mir, das ich durch Euch kenne! Ja, es ist Euer Sohn, Anna, den wir in dem wilden Getümmel jener Schreckensszenen, die auch seinen Pflegern den Tod brachten, den rohen Mörderfäusten der Plünderer als Opfer gefallen wähnten, ohne freilich jemals volle Gewißheit darüber erlangen zu können."

„Mein Sohn!“ Der künstliche Damm brach, was kaum der Verzweiflung Erregung vermocht, was höchster Gefahr noch nie gelungen war, das Uebermaß des Glückes lähmte Annas Kraft — einer Ohnmacht nahe sank sie neben Georgs Ruhebank zu Boden.

Der Schrei hatte den Geretteten aus seiner Lethargie erweckt, unklar mischten sich Vergangenheit und Gegenwart in seinem Innern.

„Mutter Anna,“ flüsterte er, während seine Augen geschlossen blieben, wie mit bleierner Schwere belastet, „Mutter Anna, rede zu mir — Du hast mich, den armen, namenlosen Georg, lieb?“

„Lieb!“ jauchzte sie auf. — In konvulsivischem Schluchzen löste sich das erstickende Band, das Mutter Annas Brust beengte — „Mutterliebe!“

5.

Brandenburg und Friedrich Wilhelm! erscholl es plötzlich innerhalb Demmins Hallen; die kleine brandenburgische Schar hatte eine in der Nähe der Uebergangsstelle befindliche, von den Verteidigern als gänzlich unzugänglich betrachtete Pforte gesprengt, die schwache ahnungslose Wache überwältigt und stürmte nun im Rücken der Verteidiger durch die engen Gassen gegen die schwedische Besatzung. Die Dunkelheit und die Verwirrung ringsum verhinderten sie, die geringe Zahl der Mutigen zu erkennen, die, wie urplötzlich der Erde entstiegen, unaufhaltsam vorwärts drangen, den stürmenden Kameraden eins der Haupttore zu erschließen.

Die Schweden konnten nicht anders denken, als daß eine ganze Abteilung des Brandenburger Heeres auf unerklärlichem Wege hinterrücks in die Stadt gedrungen sei. Mutlosigkeit bemächtigte sich der Soldaten, um so mehr, da ihnen wohl bekannt war, wie wenig sie auf den Beistand der Bürger Demmins zu rechnen vermochten. Nicht lange dauerte der Widerstand, mit eigener Hand riß Elimar v. Raudnitz als der erste die schweren Torriegel zurück, von seinem Blute, das aus zwei Wun-

den, am Arm und an der Schulter ihm herniederrieſelte, färbte ſich das verroſtete Eiſen rötlich, durch die Oeffnung drangen mit Viktoriaruf die erſten Soldaten des ſtürmenden Heeres ein — noch ein kurzer Straßenkampf folgte, das letzte Aufflackern verzweifelter Gegenwehr und — Demmin gehörte ſeinem großen Sieger, dem Kurfürſten Friedrich Wilhelm von Brandenburg! Es war ein herrlicher Sieg errungen.

Nur dem Taumel des Kampfes war es gelungen, für Augenblicke die Erinnerung an jene entſetzliche von ihm verübte Tat aus Elimars Seele zu verſcheuchen, die auf ewig ſeine Ehre mit unauslöſchlichem Makel befleckte. Wie ein Raſender hatte er an der Spitze ſeiner tapferen Kameraden ſich in der Feinde Reihen geſtürzt, er ſuchte abſichtlich den Tod, der ihn zu meiden ſchien. An ſeine Wunden dachte er nicht, bis das Werk gelungen war, bis des Brandenburgers Fahne auf Demmins Mauern wehte, vom Nachtwind bewegt, dann erſt fühlte er den brennenden Schmerz, ein Schwindel bemächtigte ſich ſeiner Sinne, er ſtürzte zu Boden, aber die nächſtſtehenden Soldaten huben ihn eilend auf und trugen den ihnen wohlbekannten Junker fort, um ihn einem Feldſcheer zu übergeben.

Erloſchen war der Widerſchein der Flammen; zu ſchützen, zu löſchen war die erſte Sorge der brandenburgiſchen Sieger geweſen, und jene Röte, die nun den in tiefer Bläue erglänzenden Horizont bedeckte — ſie war des jungen Tages goldſchimmernder Herold, des

Tages, der auf Sonnenſtrahlen emporzog, Licht und Leben ſpendend.

In einem kleinen zellenartigen Raume, ſchlicht aber ſauber ausgeſtattet, erwachte Junker Elimar nach einigen Stunden feſten Schlafes zu vollkommenem Bewußtſein. Seine Wunden waren nicht gefährlich geweſen, nur ein leichtes Wundfieber hatte ihn heimgeſucht. Die aufgehende Sonne überglänzte mit goldenem Schein die weißgetünſchte Mauer mit dem ausdrucksvoll gemalten, von dunklem Rahmen umfaßten Chriſtusbilde in der Mitte derſelben, auf das Elimars Auge fallen mußte, da es ſich aufs neue dem Lichte erſchloß. Er machte eine haſtige Bewegung, als wolle er emporfahren von dem mit weichen Decken belegten Lager, aber mit ſanfter Gewalt hielt ihn die Hand des alten Eckbert zurück, der bereits ſeit einer Stunde am Bette des Sohnes ſeines Herrn weilte.

„Bleibt liegen, Junker," ſagte er, „bei Gott, Ihr habt's verdient, der Ruhe zu pflegen, Tränen hat Euer Vater um Euch vergoſſen, Tränen der Freude und des Stolzes, ein Balſam für die tiefe Wunde, die ein anderer Verluſt ihm ſchlug. Blickt nicht ſo wild um Euch," fuhr er beängſtigend fort, „es iſt alles gut, Demmin iſt unſer, Eure Wunden ſind ohne Gefahr und Ihr liegt wohlgebettet im Kloſter der frommen Schweſtern der heiligen Beata. Noch weilt Euer Vater draußen, auch unſer kurfürſtlicher Herr iſt bis zu ſeinem feierlichen Einzug in ſein Lagerzelt zurückgekehrt, aber in wenig Stunden bereitet Euch, die Ehren zu empfangen, die Euch gebühren!"

„Genug!“ so herrisch, so heftig ohne Grund kam es über Elimars Lippen, daß der solchen Tones, selbst von dem sonst nicht allzu rücksichtsvollen Sohne seines Herrn, ungewohnte treue Alte halb erstaunt, halb vorwurfsvoll in des Junkers Antlitz blickte, dessen Ausdruck ihm plötzlich ein ganz anderer schien — eine Härte und Starrheit prägte sich darin aus, die er bis dahin in diesen Zügen nicht gekannt.

Elimar schien sich des begangenen Unrechts bewußt. „Ich danke Dir für Deine Sorge, alter treuer Eckbert,“ sagte er freundlicher, „aber ich fühle, ich bedarf noch dringend der Ruhe, der Sammlung, ich muß allein sein, soll ich sie finden. Sieh' Dich in der Stadt um, bring' mir Bericht, es wird mich zerstreuen, aber bevor nicht eine Stunde abgelaufen, kehr' nicht zurück. Bis dahin wird es besser sein mit mir, werde ich die Ruhe gefunden haben, der Heilung erstes, bestes Mittel. Geh', Eckbert, ich will's.“

So entschieden war des Junkers Ton, daß der als ehemaliger Soldat an Subordination gewohnte Alte keinen Widerspruch zu erheben wagte. Er erhob sich von seinem Platz zu Häupten des Lagers, und nachdem er einen kühlenden Trank auf das Tischchen gestellt, das Elimars Hand leicht zu erreichen vermocht, verließ er schweigend das Gemach.

Wie von einer Last befreit, atmete Elimar von Raudnitz auf, da sich die Tür hinter dem Diener schloß, der schwere Tritt auf dem steinernen Gang draußen verhallte.

„Ehre mir, einem Meuchelmörder? Und ich lebe noch, — ich, ein Raudnitz?“

Der geistigen Klarheit zurückgegeben, hatte Elimar sofort aufs neue das Bewußtsein seiner Tat in seiner ganzen Schwere. Ihm graute, blickte er auf die Hand, die feiger Meuchelmord befleckt; er fühlte nur zu gut, es war keine Täuschung, was geschehen im Schutz der Nacht, im unwiderstehlichen Drang des Augenblicks, und doch fragte er sich, ob es denn überhaupt eine Möglichkeit geben könne, eine solche Tat zu vollbringen? Alles, was seine Seele an edleren Gefühlen bisher besessen, sträubte sich bei dem Gedanken, was nützte ihm Ehre in den Augen der Welt, ihm, der ehrlos und verflucht vorm eigenen Gewissen war!

Das ernste männliche Bild des Einundzwanzigsten, seines Opfers, stieg vor ihm empor, jenes Antlitz, zu dem er sich mehr als einmal in sympathischem Empfinden hingezogen gefühlt, er sah das treue blaue Auge schmerzlich, aber nicht vorwurfsvoll auf sich gerichtet — ab wandte er den Blick, als ruhe er in jener Richtung wirklich auf ihm, nun fiel er auf das Christusantlitz, das schmerzbewegte — es glich des Gemordeten Zügen, wie es Elimar täuschte; mit beiden Händen verbarg er sein Gesicht.

Aber schon im nächsten Augenblick trieb es ihn abermals empor, er mußte mit sich selber klar sein, einen Entschluß gefaßt haben, ehe Eckbert heimkehrte, oder gar sein greiser Vater zu ihm kam. Des Schreibens entsann

er sich, das Georg seiner Verwahrung übergeben, das er, fehlte der Einundzwanzigste unter der Zahl der Sieger, lesen und darnach handeln sollte — hatte er noch ein Recht, es zu öffnen — der Mörder — die Botschaft seines Opfers?"

Es mußte sein, um seines Vaters, um Leopold von Raudnitzens, des siechen Mannes, halber sollte er ja das Vermächtnis in Verwahrung nehmen, hatte Georg gebeten.

Siedend heiß drang das Blut zu seinen Schläfen, hastig streckte er den gesunden Arm gegen den Holzstuhl aus, über den Eckberts Fürsorge des Junkers Kleider gebreitet. In seines Wamses Tasche griff er, wohin er am verwichenen Abend das ihm von Georg übergebene Papier geborgen, noch war es an der selben Stelle, keine fremde Hand hatte es berührt.

Hastig erbrach er das Siegel; des erregten Blutes Wallung, ein Rest der Schwäche, die Blutverlust und Fieber verursacht, ließ ihm anfangs die von fester Hand geschriebenen Zeilen vor seinen Augen flimmern, allein das Aufgebot seines Willens klärte bald seinen Blick.

„Wenn ich," las er mit halblauter Stimme, „als Opfer eines Unternehmens mein Leben lasse, das, nun darf ichs wohl bekennen, in meiner Seele reifte, so falle ich in Ehren, und Du, Elimar, darfst stolz darauf sein, daß ein Raudnitz so gefallen ist. — Ja, Elimar, auch ich bin Deines Vaters Sohn, Dein Bruder, was mir selber erst seit einer Stunde klar ist, und in der nächsten gehe

ich für meines Herrn Ehre in den wahrscheinlichen Tod. Du teilst die Gefahr mit mir, möge der Engel Gottes Dich beschirmen und erhalten.

Infolge der Machinationen eines falschen Freundes ließ einst Leopold v. Hollendorf, unser Vater, der später erst sich Raudnitz nannte, sein angetrautes Weib im Stich, da er es gestorben wähnte und mich, ihren Knaben, von dessen Dasein der Vater erst später erfuhr. Meine Mutter kannte ich, seit frühester Kindheit ihr entrissen und im wilden Getümmel des Soldatendaseins lebend, niemals und habe nie etwas von ihr in Erfahrung bringen können. Daß ich aber der Sohn des Kanzlers v. Raudnitz bin, beweist mehr als die Ahnung, die selten täuschende Stimme des Blutes, der goldenen Kapsel Hälfte, die, wie sie einst des verirrten Kindes Hals getragen, nimmer von des Jünglings, von des Mannes Brust sich trennen durfte, die ich mit mir nehmen will in den Tod, wie ichs mir gelobt. Der Falk in einer Sonnenglorie ist künstlich darein gegraben, das Wappen derer v. Hollendorf, des Geschlechtes Deines Vaters, ehe er sich Raudnitz nennen durfte. Ihm künde dieser Zeilen Inhalt, Elimar, sag' ihm, der Lebende hätte nie den Zwiespalt in Euren Frieden getragen, nimmer des Glückes begehrt, ihn Vater, Dich seinen Bruder nennen zu dürfen. Unversehrt und ungelesen, wie Du es mir gelobt, hättest Du diese Blätter alsdann wieder in meine Hand gelegt, ich wäre geblieben, was ich war, der Namenlose, der „Einundzwanzigste". Nun aber, erhaben über den Verdacht der Täuschung,

des Ehrgeizes, nun darf ich von jenem Geheimnis dreist den Schleier ziehen, ich darf's, um Dich zu mahnen, Bruder: Sei unserm Vater eine treue Stütze, halte wach die Gefühle für das Edle und Gute in Deiner Brust, nicht untertan sei dem versuchenden Augenblick, und fühlst Du Dich würdig, zu werben um der reinsten, edelsten Jungfrau Hand, die ich geliebt, verehrt mit unentweihter stummer Neigung, erhört sie Dich, so laß sie glücklich sein an Deiner Seite! Danken werd' ich's Dir aus jener besseren Welt, die zu schauen hofft

Dein Bruder Georg, der „Einundzwanzigste"."

Elimar war zu Ende, wie in einem wüsten Traum befangen blickte er um sich. „Bruder — nichts anderes hattest Du für Deinen Mörder? Warum riefst Du nicht „Kain" in mein Ohr, Kain bin ich, verflucht hier, verflucht droben."

So laut war sein Selbstgespräch, daß er vor dem Schall der eigenen Worte erschreckt zusammenfuhr.

„Und meinem Vater entgegentreten, ihm, dem schwachen siechen Manne, gestehen — nie, niemals, ich erläge der Schande, und ihm das Geschehene verschweigen, heuchlerisch das Geschick des Versunkenen mit ihm beklagen — wer rät, wer hilft, wer rettet mich vor Wahnsinn?"

Ein wuchtiger Tritt polterte im Gange, ungestüm ward die Tür zum Gange aufgerissen: „Bruderherz, Du bist verwundet? Hier habe ich aller Leiden Heilung — hier ist der Brecher aller Sorgen — Wein und Würfel-

klang macht die Zeit, den Schmerz nicht lang — was, Du bist auf — willst fort?“

Hans von Sehlbach, Elimars wüster Genoß, war es, dessen Lippen diese Worte entsprudelten; eine Kanne Wein im Arm, stand er betroffen vor dem nie gekannten, völlig veränderten Ausdruck in Elimars Zügen auf des Gemaches Schwelle.

Hastig warf der Junker seine Kleider über, des erneuerten Schmerzes der gereizten Wunden nicht achtend, „Ja, fort,“ rief er, „fort von Dir, Elender, zur einzigen Stätte, wohin ich wallen kann, mein Elend auszuschütten, zur Stätte, die ihm eine Heimat geworden war, zu jener Frau, die ihn in ihr Herz geschlossen hatte, zu Mutter Anna!“

Den verdutzten Gesellen zur Seite schiebend, stürzte er in hastigem Schritt aus dem Gemach.

„Meiner Treu,“ sagte er laut vor sich hin, „entweder ist er verrückt geworden, oder ich komme mit meiner Kanne Ungarwein zu spät.“

6.

„Schläft er noch?“

An Mutter Anna, die eben mit unhörbarem Tritt aus dem kleinen, freundlich hellen Zimmer, das ihr eigenes Schlafgemach bildete, in dem daranstoßenden Wohnraum des Erdgeschosses erschien, richtete der treue Kaspar die besorgte Frage. Sie war kaum nötig, denn die junge Morgensonne, deren Strahlen selbst das letzte Fleckchen vom blauen Horizont gebannt, beleuchtete ein von innerer Befriedigung, vom Bewußtsein des höchsten Glückes verklärtes Antlitz.

„Er schläft einen ruhigen stärkenden Schlaf,“ entgegnete Mutter Anna, „das Fieber ist überwunden, seine Jugendkraft wird das Fernere tun, und in seinem edlen Ehrgeiz wird ihm das Bewußtsein des Vollbrachten, der Zukunft lichte Aussicht der beste, wirksamste Balsam der Genesung sein.“

„Und jenes Glück, das des Erwachenden harrt, rechnet Ihr für nichts, Mutter Anna, dünkt Euch nicht einmal der Erwähnung wert?“ bemerkte Kaspar beinahe vorwurfsvoll, „das Glück, eine Mutter zu finden, eine liebende, allverehrte Mutter?“

„Mag er als Freundin, als Retterin mir die Gefühle, mir die Liebe eines Sohnes weihen, daß ihn des Blutes Band mit mir verbindet, das, Kaspar — unerschütterlich ist mein Entschluß —, das soll, das darf er nie erfahren.“ „Anna!“ fast entsetzt trat der treue Genosse einen Schritt zurück.

„Höre mich an, mein Freund,“ fuhr Mutter Anna fort, „Dir bin ich schuldig, Rechenschaft von meinem Tun zu geben. An des Teueren Lager, bei dem wir diese Nacht durchwacht, da erwog ich hin und wieder; daß es mein Sohn, den ich dem Tode entrissen, darüber kann kein Zweifel bestehen: die zweite Hälfte der Kapsel, die ich für mich bewahrt, als ich vor Jahren mich von meinem Knaben trennte, sie fügt sich genau an das getrennte Glied. — Liebe heischte er von mir, da dumpfe Betäubung noch seine Sinne umfing — der Liebe reinster, höchster Grad heißt Entsagung — ich will entsagen zu seinem Glücke!“

„Seinem Glücke?“ wiederholte Kaspar in höchster Betroffenheit.

„Ja, seinem Glücke, seinem Frieden. Wenn nun vorüber des Wiederfindens erster Freudenrausch, wenn der Erklärung ernster Augenblick gekommen und der mit der Mutter neu Vereinte nach seinem Vater fragt, Kaspar, was soll, was kann ich ihm erwidern? Soll ich den Augenblick der höchsten Seligkeit durch bittere Gefühle trüben, des Hasses Samen in seine klare Seele streuen,

gegen jenen, der längst vielleicht vor seinem höchsten Richter steht oder, weilt er noch hienieden, vielleicht schon schwer gebüßt hat, was er verbrach im Sturm der heißbewegten Jugend? Genaueres weiß ich nicht über Leopold von Hollendorf, denn niemals," fuhr sie fort, „habe ich nach jenem Manne wieder geforscht, der mich und sein Kind treulos verlassen — nie wieder, seitdem ich ihn an der Seite seines stolzen Weibes an mir vorüberſprengen sah. Ich verließ sofort die Gegend, denn ich hatte nichts mehr gemein mit jenem Manne, dessen Seele gut war im Grunde, und ihm zu fluchen vermochte ich nicht, ich hatte ihn zu lieb gehabt. Ich hatte beschlossen, meinem Sohn gegenüber seinen Vater als tot gelten zu lassen, und erst, wenn er alt genug, ihm die Wahrheit zu enthüllen, daß ich vor Gott und Menschen makellos sei, wie seine Herkunft, daß wir beide aber verlassen worden seien von einem treulosen Gatten und Vater. Ihm wollte ich das weitere überlassen — was hätte es mir genützt, die Brandfackel in des unseligen Mannes Haus zu schleudern; sollte ich ihn entehren, um mir Gerechtigkeit zu schaffen? Die Zeit sollte entscheiden, mildern; später, da ich mein Kind tot wähnte — was lag mir denn daran, von Leopold genaueres zu wissen, die alten Wunden neu zu öffnen — und heute — kann ich meinem Sohne den Vater geben mit der Mutter zugleich?" Schluchzend überwand Mutter Anna ihren inneren Schmerz.

Das graue Haupt neigte Kaspar schweigend; sinnend stand er einige Augenblicke da.

„Recht habt Ihr, wie immer, Mutter Anna," sagte er dann, „Ihr seid eine Heilige!"

Vom Waldpfad her tönte der Trab eines Pferdes; ein Reiter kam zum Häuschen der weisen, vielbegehrten Frau, ein totblasser junger Mann, mit dem linken Arm sein Roß lenkend, den rechten in einer breiten schwarzen Binde.

Kaspar warf einen Blick durch das Fenster auf den Störer der ernsten Unterredung mit der Herrin und Freundin, der eben mühsam den Sattel verließ und, sein Pferd an einen Baum bindend, langsam, wie zögernd, des Hauses Schwelle überschritt.

„Junker Elimar v. Raudnitz ist es," sagte Kaspar überrascht, „soll ich ihn abweisen?"

Zur Antwort blieb nicht Zeit, denn schon öffnete Elimar nach kurzem Pochen die Tür und das Barett vom Haupte nehmend, betrat er das Gemach, das wohlbekannte.

Mutter Anna schritt ihm entgegen. „Seid leise, Junker," redete sie den Kommenden an, „ein Schwerkranker, der drinnen in der Kammer schlummert, bedarf der stärkenden Ruhe. Auch Euch tat sie not: Ihr hättet nicht den weiten Weg zurücklegen sollen, Ihr überschätzt die Hilfe, die selbst die „weise Frau" Verwundeten zu spenden vermag, denn nicht wahr, das hat Euch herbeigeführt? Euch ward der Tapferkeit ehrenvollstes Zeichen, laßt mich sehen, wie ich lindern, mit Gottes Hilfe heilen kann."

Sie hatte sich freundlich dem jungen Edelmanne genähert — mit heftiger Bewegung wich Elimar zurück.

„Nicht um des Leibes Wunden handelt es sich hier," sagte er mit gedämpfter Stimme, „der Seele furchtbarstes Weh sollt Ihr mir heilen mit Eurer milden Hand, Ihr hochgepriesene weise Frau. Als Heilige will ich Euch ehren, wenn Ihrs vermögt — aber dazu reicht selbst Euer Können, Euer Wissen nicht hin — könnt Ihr ein Verbrechen von mir nehmen, schlimmer als ein Mord, die Frucht entflammter Leidenschaft — könnt Ihr verlorene Ehre wieder schaffen? Könnt Ihr mir helfen, sagt, könnt Ihr?" —

Hastig, sich überstürzend, kam es aus dem Mund Elimars, der scharfe Ritt hatte sein erhitztes Blut noch mehr zum Sieden gebracht. Mit sanfter Gewalt drückte ihn Mutter Anna auf den Polstersitz, der jüngst noch den Geretteten getragen, ehe die Hausbewohner ihn auf Mutter Annas eigene Lagerstätte betteten.

„Wo viel Licht ist," sagte sie in ihrer milden Weise, „ist auch des Schattens viel. Ein großes Glück hat seinen lichten Sonnenstrahl über dieses Haus ergossen, vielleicht ist's mächtig genug, um Eurer Seele Nacht zu hellen. Erhitzte Phantasie vergrößert selbstanklagend oft zur Schuld den Irrtum. — Verlaß uns, Kaspar, daß mir der Junker Rede stehe!"

In seinem schweigenden Gehorsam entfernte sich der Getreue. Aber kaum, daß sich hinter ihm die Türe geschlossen, kehrte er zurück.

„Verzeiht," sagte er, „eine unabweisbare Störung — eine Sänfte hält vor dem Hause, ein alter vornehmer Herr — gelähmt erscheint er mir — steigt aus, der dringend begehrt, mit Mutter Anna zu sprechen — da ist er schon."

Aufs neue hatte sich die Türe geöffnet — in einen langen Mantel von schwarzem Sammet gehüllt, die goldene Ehrenkette mit dem Bildnis seines kurfürstlichen Herrn um den Nacken geschlungen, betrat, auf seinen Stab gestützt, Leopold v. Raudnitz, der Freund und Berater Friedrich Wilhelms, das niedere Gemach der schlichten Frau.

Als wollte er nicht sehen und vor dem Gesehenwerden sich bewahren, wandte sich Elimar bei des siechen Mannes Erscheinen ab — „mein Vater!" flüsterten seine zuckenden Lippen.

Kein Verbergen half, sofort hatte ihn der väterliche Blick erkannt, da des Kanzlers Fuß die Schwelle überschritt. So rasch es die gelähmten Glieder gönnten, eilte er auf den Junker zu und schloß den leicht Widerstrebenden in seine Arme.

„Du hier, mein Sohn?" rief er, „kaum traue ich meinen Augen. Um Deinetwillen kam ich hierher, dem Kurfürsten vorauseilend, den ich auf seinen Wunsch nach Ebersberg begleitete. Er will den Freiherrn begrüßen, ehe er diese Gegend verläßt; hier sollte ich den hohen Herrn erwarten, der auch Mutter Anna danken möchte für alle die Wohltaten, die sie seinen Kriegern gespendet, die Hilfe,

die sie Kranken und Verwundeten gebracht. Der Kurfürst will ihr danken.

Gleichzeitig gedachte ich an Mutter Anna die Bitte zu richten, ihre hoch gerühmte Kunst meinem geliebten Sohne zu weihen, dessen Vater zu heißen, ich mich heute aus vollstem Herzen glücklich preisen darf. Und siehe, ich finde Dich schon hier!"

Er wandte sich von Elimar ab, und auf Mutter Anna zuschreitend, die wie angewurzelt, mit fliegendem Atem dastand,den starren Blick auf den siechen, gealterten Mann geheftet, fuhr er fort:

„Verzeihet einem Vater, edle Frau, der ob der Freude, ein geliebtes Kind mit hohen Ehren aus totbringenden Unternehmen siegreich hervorgegangen zu wissen, zuerst wieder in seinen Arm zu pressen, die Pflicht der Höflichkeit, der Ehrfurcht, die Euch gebührt, mißachtet. Vergönnt dem Kanzler, ehe des kurfürstlichen Gebieters Lippen selber es Euch künden, vergönnt Leopold v. Raudnitz —"

Er stockte; schon bei den letzten Worten hatte er scharf und schärfer in das Antlitz der regungslos vor ihm stehenden Frau geblickt, ein unartikulierter Laut entwand sich seiner Brust, die schützende Krücke glitt aus seiner Hand, wie hilfeflehend breitete er beide Arme aus:

„Anna! — —

„Leopold — Leopold Hollendorf — Du der Kanzler Raudnitz? Des Wiedersehens Glück und der höchsten Erschütterung Ausdruck klangen in einem Ton aus Annas Brust.

„Ich bin's Anna," sagte der Kanzler tief erschüttert, „und preise diesen langersehnten Augenblick, vergönnst Du dem Bereuenden, schwer Gestraften, zu sühnen, zu erfüllen, wonach er gelechzt seit Jahren. Anna, die Mutter meines Elimar umfängt schon lange das Grab, frei bin ich, Dir die einzige Sühne zu gewähren, die meiner Schuld gebührt, zum zweitenmale Dir meinen Namen zu geben: Anna von Hollendorf, sei nun eine Raudnitz."

„Deinen Namen!" Strahlend, freudeglänzend richtete sich Anna empor: „Ja, Leopold, ja, ich nehme ihn; nicht in eitlem, weltlichem Gelüste," fuhr sie fort, „sondern um eines anderen willen, eines Unglücklichen halber, der sich bisher namenlos glaubte und verwaist, dem ich den Namen geben will, der ihm gebührt, die Eltern, nach denen seine edle Seele schmachtet!"

„Vom Einundzwanzigsten, von Georg, redest Du?" Die Gestalt des Kanzlers schwankte. „Großer Gott, seine Aufregung, als ich ihm von dem Wappen in jener Kapsel sprach, meine Ahnung —"

„Auch die meine ward erst seit gestern zur Gewißheit," unterbrach Anna den in höchster Bewegung Verstummenden. „Seit gestern erst erfuhr ich, daß nur ein Wahn mich mein Kind als tot beweinen ließ; verloren ging es im Gewühl des Krieges, das seiner Pfleger Heimat plötzlich überzog. Ehe ich mich von dem geliebten Knaben trennte, teilte ich die goldene Kapsel, des treulosen, ach und doch noch unvergessenen Mannes Abschieds-

gabe, zwiſchen mir und ihm. Hier, Leopold, iſt der Kapſel untere Hälfte" — vom Halſe nahm ihre bebende Hand den goldenen Schmuck — „die obere, mit des glorienumſtrahlten Falken Zeichen, trägt die Bruſt des Einundzwanzigſten!"

„Sie trug es," ſagte Raudnitz mit tränenerſtickter Stimme. „Anna, Gott ließ uns finden, um zu verlieren, nicht dornenlos ſoll unſer ſpätes Glück ſein. Dieſem," fuhr er fort, auf Elimar deutend, „dieſem, obwohl er das Kind einer anderen, weihe allein einer Mutter Liebe, er wird ſie ſich verdienen, unſer beider Sohn ſtarb den Tod eines Helden. Als Urheber des kühnen Plans, der uns Demmin gewann, entglitt ſein Fuß dem ſchwanken Stege, um rettungslos ins Grab zu ſinken — das Moor, Anna, iſt unſeres Sohnes düſtere Gruft."

„Und ich war's, der ſie ihm bereitete!" Von ſeinem Sitz, von dem aus er atemlos den Worten der beiden Gatten gelauſcht, war Elimar aufgeſprungen, „noch einen Sohn, unglücklicher Mann, habe wenigſtens das Schickſal Dir erhalten, meinſt Du?" fuhr er fort, gegen Raudnitz gewendet, „Du irrſt, Raudnitz hat keinen Sohn, darf keinen haben, denn dieſer andere ward, verblendet in einem Augenblick unſeligſter Eiferſucht, verführt durch eines feigen Buben Aufſtachelung, erhitzt vom Uebermaß des Weines, zum Mörder! Dieſe Hand ſtieß den verhaßten Nebenbuhler in des Moores Tiefe, ſeit dieſem Morgen, als ich ſein mir übergebenes Vermächtnis öffnete, weiß ich, wen ſie traf. Hier, leſet und richtet mich!"

Mit diesen, in wilder Hast hervorgesprudelten Worten riß er das Schreiben Georgs aus seinem Wams und reichte es seinem Vater; es fiel zur Erde, denn wie im höchsten Entsetzen war Raudnitz zurückgewichen.

„Kain," stammelte er, „Kain! Sei verf —"

„Leopold halt ein, Gott ist barmherzig; verzweifelnd kam Dein Sohn über diese Schwelle, getröstet mag er von ihr gehen, schattenlos ist unser aller Glück. Folgt mir, aber wahrt Eure Zunge, höchste Schonung ist Gebot. Und nun blickt hierher!"

Verjüngt durch der höchsten Freude Wirkung im Antlitz wie im Gang eilte Mutter Anna zu der anstoßenden Kammer, weit schlug sie die Tür zurück, ein schneeiges sonnenumstrahltes Lager zeigte sich in dem kleinen, aber freundlichen Gemach dem Blick der beiden Raudnitz — auf ihm, von einer weißen Decke, sorgsam umhüllt, ruhte im festen Schlaf, das bleiche Antlitz vom ersten Schimmer wiederkehrender Jugendkraft gerötet, die Brust in regelmäßigem Atem sich hebend und senkend — Georg, der Einundzwanzigste.

Trotz ihrer Warnung bedurfte es der beschwörenden Geberde Annas, den gleichzeitigen Aufschrei des Vaters und des Sohnes bei des Geretteten Anblick zu unterdrücken. Zwischen beide tretend, erfaßte sie gleichzeitig deren Hände, und sie mit ihrer eigenen Rechten vereinend, sagte sie leise: „Wo Gott seine Wunder sendet, sollten Menschen zürnen, richten? Vergessen, Vergebung sei der Dankbarkeit Opfer für die Wonnen, die er uns beschied."

Lebendig ward es vor dem Häuschen Mutter Annas, Pferdegetrappel und das Reden verschiedener Stimmen schallte bis ins stille Gemach der Besitzerin; nun eilte Kaspar hastig herein, erhitzt, atemlos — —

„Große Ehre, der Kurfürst kommt, er will zu Euch, eben steigt er ab," kündete er von der Schwelle her.

Von einer Anzahl Kavaliere begleitet, betrat der Kurfürst Friedrich Wilhelm in kriegerischem Schmuck das niedere Zimmer. Huldvoll schritt er auf die ihm in ehrfurchtsvoller, aber würdiger Haltung entgegentretende Mutter Anna zu.

„Ich wollte nicht aus dieser Gegend scheiden," sagte er freundlich, „ohne der edlen Frau meine Hochachtung und meinen Dank bezeugt zu haben, die meine Soldaten als Helferin und Trösterin verehren, deren hohes Lob ich eben noch auf dem Schlosse Ebersberg vernahm. Und wie ich sehe," unterbrach er sich, „heischt in diesem Augenblick schon wieder meiner Bravsten einer von Euch Balsam für seine im Dienste der Ehre erworbenen Wunden. Junker Elimar, würdig bewiesen habt Ihr Euch des Namens Raudnitz, laßt den Druck dieser Hand den ersten vorläufigen Dank Eures Kurfürsten sein."

In hoher Würde und huldvoll zugleich schritt Friedrich Wilhelm auf den jungen Mann zu und streckte ihm die Rechte entgegen. Elimar wagte sie nicht zu berühren.

„Nicht mir diese Ehre," stammelte er, „nicht mir — ein anderer —"

Ein Ausdruck der Trauer umschattete des Fürsten

Antlitz. „Jenen anderen," erwiderte er, „umkränzen schönere Siegespalmen, als der Erde Herrscher sie verleihen, treu seinem Schwur ging der Edle schweigend hinüber in die Ewigkeit, er, dessen Rat ich — wie ich jetzt erst durch Euren Vater erfuhr — Demmins Besitz verdanke. In Ehren soll sein Gedenken bleiben, da ich ihn selber nicht mehr ehren kann."

„Ihr könnt es, hoher Herr" — Anna war's, die halblaut das Wort nahm —: „aus des Moores sicherer Gruft hat ihn dieser schlichte treue Mann," sie wies auf Kaspar, der sich bescheiden zurückgezogen hatte, „mit des eigenen Daseins Einsatz gerettet. Die Nächstenliebe lieh ihm Riesenkraft, ein edler Mensch ist Euch, ist seinen Brüdern erhalten — dort ruht er in stärkendem Schlummer."

Mit raschem Schritt trat der Kurfürst auf der Kammer Schwelle. Freudig leuchtete sein Auge. „Bei Gott, er ist's, der Einundzwanzigste!" rief er unwillkürlich mit lautem Tone.

Von dem sonoren Klang dieser Stimme geweckt, fuhr Georg empor, wie verwirrt starrte er einen Augenblick lang um sich, im nächsten erkannte er die hohe, sonnenumglänzte Herrschergestalt.

„Großer Gott, — mein Kurfürst!"

Dicht an des Jünglings Lager schritt der Herrscher heran.

„Bleib' liegen," sagte er milde, „ich bitte, ich befehle es!"

In seine Kissen sank Georg zurück, und der Kurfürst redete weiter:

„Einen Strauß, Du Treuer, die reinste, schönste Gabe der Freude will ich Dir weihen, aus edelsten Blüten gewunden. Nicht mit dem Lorbeer allein will ich Dich schmücken, den Du mit Kameraden teilen mußt — die Myrthe füge ich hinzu, der Liebe heiliges Symbol — der Liebe Ilgas v. Ebersberg!"

Ein Laut wie ein erstickter Seufzer klang aus dem Nebenraum, während Georg, von dem Vernommenen überwältigt, den Kurfürsten sprachlos anstarrte.

„Auf Ebersberg war ich," fuhr der Herrscher fort, „für einen anderen der Freiin Hand von ihrem Vater zu erwerben. Ilga gerufen, in Trauerkleidung das Gemach betretend, wies mich ab. In höchster jungfräulicher Reinheit bekannte sie ihres Herzens lange getragenes Geheimnis, die Liebe zu dem Namenlosen, dem Einundzwanzigsten. Des Helden Tod, den man ihr berichtet, verklärte diese Neigung, streifte von ihr die Leidenschaft des Irdischen. — Gott erhielt Dich, Georg," endete er mit erhobener Stimme, „ein gütiger Vater ist der Freiherr, und würde er in gerechtem Bedenken dem schlichten, namenlosen Soldaten seines Kindes Hand versagen — dem Ritter, dem kurfürstlichen Hauptmann wird er's nicht. Du bist's in diesem Augenblick."

Als erfasse ihn ein Schwindel, rieb Georg mit beiden Händen seine Stirn. „Was geschieht mit mir?" flüsterte er, „lebe ich denn noch?"

Mit dem Ausdruck höchſter Verwunderung ſchaute er um ſich.

Vor drängte ſich Leopold v. Raudnitz. „Du lebſt, Georg," rief er, „Du lebſt zum Glück, zum Stolz Deiner Eltern. Würden verleiht Dir unſer Herr und Fürſt, den Namen laß mich Dir geben, der Dir gebührt und den Du nicht verwerfen wirſt um dieſer Deiner Mutter willen, die dem Geprüften verzieh, wie mein Fürſt und Richter mir hoffentlich zu vergeben und zu ſühnen geſtatten wird, was ich einſt, zum größten Teile freilich unwiſſentlich und ſelbſt betrogen, gefehlt. Du biſt mein Sohn, Georg, wie dieſe edle Frau hier meine erſte Gattin Anna!"

„Meine Eltern — ſie, zu denen heiß das Herz mich zog, und kein Namenloſer mehr —"

In jubelndem Entzücken breitete Georg die Arme aus, in inniger Umſchlingung die Neugewonnenen umfangend, während der Kurfürſt überraſcht und erſtaunt die ergreifende Szene betrachtete.

„Hier ſcheint Gottes Fügung wunderſam gewaltet zu haben," ſprach er dann, als der Kanzler zu ihm trat, um ſeinem Gebieter den Zuſammenhang zu erklären. Doch der Kurfürſt wehrte lächelnd ab: „Ich will nicht Euer Glück ſtören, deſſen ich mich von Herzen freue, bleibt ruhig hier bei dem Wiedergefundenen, mein alter treuer Freund, ſpäter will ich Euren Bericht hören!"

Schnell verabſchiedete ſich Friedrich Wilhelm und hatte im nächſten Augenblicke, von ſeiner Begleitung gefolgt, das kleine Häuschen verlaſſen.

Als der Kanzler und Anna wieder zu Georg zurückkehrten, schien diesen ein peinigender Gedanke überkommen, ein Schatten flog über seine Stirn.

„Und er" — der Ton stockte in seiner Kehle — „Elimar — mein — mein Bruder?"

Mutter Anna wandte sich um und eilte in den angrenzenden größeren Raum, sie erfaßte Elimars Hand und zog den Junker willenlos wie ein Kind vorwärts bis an Georgs Lager. Wie einer Schwäche erliegend sank der erschütterte Jüngling auf die Kniee.

„Bruder!" sagte er leise und nur dem Ohre dessen vernehmbar, den fast ein Wunder vor dem Meuchelmord bewahrt — „verzeih!"

Mit beiden Händen umschlang Georg den Hals Elimars und küßte den Bruder. Und der helle Mittagssonnenschein sandte seine ganze Pracht hernieder und überstrahlte mit seinem Lichte die glücklichen, edlen Menschen.

Nach der Entscheidung des Großen Kurfürsten wurden sowohl Georg als Elimar für berechtigt erklärt, den Namen Raudnitz zu führen. Ersterer fügte noch den Zusatz „Hollendorf" jenem Namen hinzu; er war jetzt kurfürstlicher Hauptmann und der glückliche Verlobte Ilgas v. Ebersberg. Er führte sie heim an dem Tage, an welchem des Priesters Hand zum zweitenmale die Ehe des Kanzlers und Annas einsegnete.

Unaussprechliches Glück fand Georg in der Verbindung mit der Geliebten, in dem Verkehr mit seiner

edlen Mutter, in dem Stammsitze der Familie, wohin der Kanzler, dessen Kräfte mehr und mehr abnahmen, sich zurückgezogen. Ein Jahr darauf wurde Leopold von Raudnitz, der in den Armen seiner treuen Gattin sanft entschlummert war, in der Gruft des Schlosses beigesetzt. Sein Sohn Elimar war ihm im Tod vorangegangen, aber sein Leichnam ruhte in fremder Erde. — Zu schwer hatte ihn die Erinnerung an seine Schuld bedrückt; es litt ihn nicht länger in der Heimat; gen Süden zog er, im ruhmvollen Kampfe gegen die Sarazenen Vergessenheit und Sühne suchend. Schon in dem ersten Kampfe fand er den Tod des tapferen Kriegsmannes.

Seit einem Jahrhundert ist das Geschlecht der Raudnitz erloschen, aber noch lange lebte im Soldatenmunde die Kunde fort von Demmins todesmutigen Bezwingern und dem pflichtgetreuen „Einundzwanzigsten".

Ende

PT
2617
I769N3

Hirschfeld, Herm
Ein Namenloser

PLEASE DO NOT REMOVE
SLIPS FROM THIS POCKET

UNIVERSITY OF TORONTO
LIBRARY

UTL AT DOWNSVIEW
D RANGE BAY SHLF POS ITEM C
39 11 09 03 07 003 7